the university of connecticut libraries

hbl, stx DC 277.36.S5

Ueber die Beziehungen Napoleons II

3 9153 00485563 3

DC/277/.36/S5

UNIVERSITY OF CONNECTICUT LIBRARY
STORRS, CT

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
Boston Library Consortium Member Libraries

http://www.archive.org/details/ueberdiebeziehun00sims

Ueber die Beziehungen

Napoleons III. zu Preussen und Deutschland.

Ein Vortrag

von

Bernhard Simson,
Professor in Freiburg i. B.

Freiburg i. B. und Tübingen 1882.
Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr
(Paul Siebeck).

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen behält sich die Verlagshandlung vor.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

La Prusse était la puissance avec laquelle il lui semblait qu'il pouvait le mieux s'entendre pour opérer sur la carte de l'Europe les changements dont le rêve ne cessait de hanter son cerveau nuageux.
Delord, Hist. du second empire III, 133.

Der Gegenstand, den ich zu behandeln gedenke, bringt, wie ich mir nicht verhehlen kann, manche Inconvenienzen mit sich. Er setzt mich — zumal mir keinerlei ungedrucktes Material vorgelegen hat — vor allem der Gefahr aus, Dinge zu wiederholen, die noch in allgemeinem Gedächtniss sind. Indessen werde ich diese Klippe vielleicht dennoch vermeiden können, obwohl ich nur eine Skizze zu geben versuche, in welcher ich hervorhebe, was mir als das Wichtigste und Frappanteste erschienen ist.

I.

Der Kaiser Napoleon III., der im Kampfe gegen Preussen und Deutschland den Untergang seiner, wie es schien, schon ziemlich befestigten Herrschaft finden sollte, war an sich durchaus kein Feind von Deutschland oder von Preussen. Im Gegentheil: er wusste von beiden mehr und hatte schon infolge dessen nicht nur mehr Verständniss, sondern auch mehr Sympathien für beide als beinahe irgend ein andrer französischer Staatsmann. Der Kaiser hatte einen grossen Theil seiner jungen Jahre in

unmittelbarer Nähe der deutschen Grenze, am Bodensee verlebt, und namentlich der Einfluss des Constanzer Bisthumsverwesers Wessenberg, an welchem die Königin Hortense einen ebenso aufrichtigen als treuen Freund besass, entschied es, dass er eine vorzugsweise deutsche Erziehung genoss [1]). Er erhielt auf dem Gymnasium zu Augsburg deutschen Unterricht, welcher von grossem Einfluss auf seine Art zu denken und zu fühlen war. Man fand in seinem Wesen später mehr Deutsches als Französisches. Schon die Ruhe, Sanftheit und Indolenz, die er wenigstens äusserlich an sich hatte, stach von dem lebhaften Temperament der Franzosen sehr ab. Ja, er soll sogar das Französische nicht ganz ohne deutschen Accent gesprochen haben. So urtheilten gute Beobachter, welche Gelegenheit hatten, mit dem Kaiser in vertraulichster Nähe zu verkehren.

Auch blieb dem von Natur nicht harten und namentlich der Pietät und Dankbarkeit sehr wohl fähigen Gemüth Napoleon's III. die Erinnerung an Deutschland und die dort verlebten Jugendjahre lieb und werth [2]). Der deutschen Sprache war er für einen Ausländer fast vollständig mächtig [3]) und mit der deutschen Litteratur nicht un-

---

[1]) Jos. Beck, Freiherr J. Heinrich v. Wessenberg, S. 492. Der Verfasser, der häufig auf dem Arenenberg erschien, bezeugt zugleich, dass er kaum je so fleissig und sauber geführte deutsche Schulhefte gesehen habe wie diejenigen des Prinzen.

[2]) Diese Erinnerungen rief auch der Prinz Napoleon (Jerôme) in einem Briefe an den Kaiser vom 14. Juli 1866 an: »L'empereur, qui a été élevé en Allemagne, connaît mieux que qui que ce soit ce pays; qu'il se rappelle ses souvenirs de jeunesse à Augsbourg« (Rothan, La politique française en 1866, S. 456).

[3]) Bei Ecker, Lorenz Oken, S. 173, ist ein deutscher Brief Louis Napoleon's an Oken vom 20. August 1837 abgedruckt, dessen

bekannt. Von den Heroen derselben hat Schiller einen tiefen und nachhaltigen Eindruck auf ihn gemacht, wie es ja sehr erklärlich ist, dass ein junger Mann, der sich zu einer grossen Rolle auf der Weltbühne berufen glaubte und zu sinniger Betrachtung weniger Musse hatte, von der vorstürmenden, in prächtigen Bildern und Worten daherrauschenden Poesie dieses Dichters vorzüglich ergriffen werden musste. Als Prinz Louis Napoleon im August 1840 nach der Affaire von Boulogne in der Conciergerie sass, suchte er seine Verzweiflung über das Scheitern seiner hochfliegenden Träume auszuströmen und zu lindern, indem er eine Uebersetzung von Schiller's Gedicht »Die Ideale« auf das Papier warf. Der Kaiser hat diese Uebersetzung sogar später unter der Ueberschrift »L'Idéal. Traduction de Schiller« in seine Werke aufnehmen lassen[4]). Obschon nur eine Uebersetzung in Prosa und vor dem Schlusse abgebrochen, — wohl weil hier die Analogie zwischen der Stimmung des Uebersetzers und der des Dichters aufhörte — ist sie doch im Ganzen treu und folgt dem Original meist mit richtigem Verständniss[5]). So werden z. B. die Verse:

Original, wie der Herausgeber (S. 35) bemerkt, mit deutschen Lettern geschrieben ist. Immerhin enthält dieser Brief jedoch undeutsche, aus dem Französischen übersetzte Wendungen, wie: »Ich mache Ihnen dafür meine herzlichsten Danksagungen. Es ist immer mit Freude und Anerkennung, dass ich die Meinung von Männern empfange, für welche ich Achtung und Freundschaft empfinde; zu jedem Augenblick also ist mir die Aeusseruug Ihrer Gefühle werth«.

[4]) Als Präsident der Republik theilte Louis Napoleon diese Uebersetzung einer ihm nahestehenden Dame mit einem graziösen Billet vom 1. April 1850 mit, welches durch die Zeitungen bekannt geworden ist.

[5]) Vergl. auch Kreyssig, Preuss. Jahrbücher XI, 568.

Er ist dahin der süsse Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war

recht genau folgendermassen wiedergegeben: »Elle est anéantie, cette douce croyance en des êtres créés par mon imagination; ces rêves jadis si beaux, si divins, ils sont tombés en proie à la triste réalité«. Das freilich ist kühn und als ein Missverständniss, wenn nicht als ein Missbrauch zu bezeichnen, dass hier ein ehrgeiziger Prätendent seinem Trübsinn über das wiederholte und scheinbar definitive Fehlschlagen seiner Pläne oder — man kann es zugeben — der Sache, welche er für seine Mission hielt, die edle Sprache leiht, in welcher dort ein gereifter erhabener Geist wehmüthig, aber durchaus frei von Bitterkeit die Entsagung ausdrückt, die ihn das Leben gelehrt hatte. Schillers Dichtungen hafteten aber auch später im Gedächtniss des Kaisers. Als Prinz Albert, der Gemahl der Königin von England, ihn im Jahre 1854 im Lager zu Boulogne besuchte, recitirte der Kaiser dem Prinzen, wie der letztere schreibt, »ein Gedicht von Schiller über die Vorzüge des Friedens und des Krieges für die Menschheit, das tiefen Eindruck auf ihn gemacht zu haben schien und vielleicht nicht ohne Einfluss auf sein Leben gewesen war« [6]). Prinz Albert giebt leider nicht an, welches Gedicht es war. Vermuthlich ist jedoch überhaupt an kein besonderes Gedicht, sondern an jene Stelle aus der Braut von Messina zu denken, welche die Vorzüge des Krieges beinahe über die des Friedens stellt:

Schön ist der Friede! Ein lieblicher Knabe,
Liegt er gelagert am ruhigen Bach,

[6]) Martin, Das Leben des Prinzen Albert, übers. von Lehmann, III, 113.

Und die hüpfenden Lämmer grasen
Lustig um ihn auf dem sonnigen Rasen;
Süsses Tönen entlockt er der Flöte,
Und das Echo des Berges wird wach,
Oder im Schimmer der Abendröthe
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach —
Aber der Krieg auch hat seine Ehre,
Der Beweger des Menschengeschicks:
Mir gefällt ein lebendiges Leben,
Mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben
Auf der steigenden, fallenden Welle des Glücks.
Denn der Mensch verkümmert im Frieden,
Müssige Ruh ist das Grab des Muths.
Das Gesetz ist der Freund des Schwachen,
Alles will es nur eben machen,
Möchte gerne die Welt verflachen;
Aber der Krieg lässt die Kraft erscheinen,
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
Selber dem Feigen erzeugt er den Muth.

In diesem Zusammenhange mag man auch der Beziehungen gedenken, in welchen Napoleon III., als Prinz wie als Kaiser, zu manchen hervorragenden deutschen Gelehrten, wie Oken, Ritschl, Mommsen u. s. w., gestanden hat. Hauptsächlich knüpften sich diese Beziehungen an sein Werk über das Leben Julius Cäsars. Mit Ritschl, welcher auf seinen Wunsch die Revision der deutschen Uebersetzung übernahm, stand er deswegen in lebhaftem gelehrtem Briefwechsel. Die Vermittlerin dieses Verkehrs war eine sehr ausgezeichnete und gelehrte Frau, Madame Hortense Cornu, Tochter einer Kammerfrau der Königin Hortense, Milchschwester Louis Napoleon's und mit ihm zusammen in Deutschland erzogen[7]). Endlich

[7]) O. Ribbeck, F. W. Ritschl, II, 245 ff., 395 ff., 544 ff., vgl. auch H. v. Sybel, Napoleon III. (Kleine historische Schriften, 3. Bd.), S. 542 f.

darf hier noch ein kleiner, aber bezeichnender Zug nicht übergangen werden. Im August 1855, zu einer Zeit, wo das herzliche Einvernehmen der Westmächte in seinem Zenith stand und die Königin Victoria mit dem Prinzen Albert am französischen Hofe zum Besuch war, fuhr der Kaiser mit seinen hohen Gästen von einer Vorstellung in der grossen Oper in Paris nach St. Cloud zurück. Besonders aufgeräumt und heiter, sang er mit dem Gemahl der Königin, wie diese selbst erzählt, verschiedene alte deutsche Lieder in die Nacht hinaus; der Prinz sang ihm einige vor. Höflichkeit gegen den deutschen Prinzen mag dabei mit im Spiel gewesen sein, aber diese Scene bekundet doch in besonders auffallender Weise, wie stark der Kaiser von deutschem Geiste angehaucht war.

Wir fügten vorher hinzu, dass Napoleon III. auch kein Feind Preussens gewesen sei. Es ist in der That unzweifelhaft, dass er als junger Mann, wenn er sich in der Phantasie seine künftige grosse Politik vormalte, mit Preussen in ähnliche Beziehungen zu treten gedachte, wie sie sein Oheim bis zum Jahre 1805 unterhalten hatte. Indem er in seinen »Idées Napoléoniennes« einen rapiden Ueberblick über die Kriege und die auswärtige Politik des grossen Napoleon wirft, schreibt er in Bezug auf diesen Staat: »Preussen sagt sich von dem französischen Bündnisse los: Napoleon ist genöthigt, es bei Jena zu bändigen« [8]). Liegt hierin schon, dass Napoleon I. wider seinen Willen zum Feinde und Besieger Preussens geworden sei, so tritt die Auffassung des Verfassers noch deutlicher hervor, indem er diese Worte durch folgendes

[8]) La Prusse se détache de l'alliance française; Napoléon est obligé de la dompter à Iena. (Oeuvres I, 133.)

Citat aus Bignon, einem von ihm besonders geschätzten bonapartistischen Historiker, ergänzt: »Man wird sich dereinst die Frage vorlegen, warum Napoleon sich in den letzten Jahren seiner Regierung so unbarmherzig gegen Preussen gezeigt hat. Als Grund wird man finden, dass Preussen diejenige Macht gewesen ist, welche ihm das meiste Uebel zugefügt hat, indem es ihn zwang, es zu bekämpfen und zu zerstören, während er vielmehr gewünscht hatte, es zu verstärken und zu vergrössern, um mit seinem Beistande Russland und Oesterreich im Schach zu halten, sowie um die Ausführung des Continentalsystems zu sichern und dadurch England zum Frieden zu zwingen«. Es kommt hier nicht darauf an, die Richtigkeit dieser Auffassung zu prüfen — sondern darauf, dass der Autor, welcher sich bewogen fand, dieselbe in eine besondere Note aufzunehmen, offenbar die Absicht hegte und zu erkennen geben wollte, wenn er dereinst an der Spitze Frankreichs stehen würde, Preussen zum Alliirten zu haben — und diesen Gedanken hat er auch als Kaiser festgehalten. Schätzte und bewunderte er doch an dem preussischen Staate manches und namentlich eines in hohem Grade, nämlich seine Heeresverfassung. Er nennt das preussische Wehrsystem, in welchem er freilich auch nur eine Entwickelung der Gedanken der Napoleonischen Conscription sehen wollte, das schönste der Welt und wurde als exilirter Prinz nicht müde, seinen Landsleuten die Nachahmung desselben auf das dringendste zu empfehlen [9]).

Dennoch war auch für Napoleon III. Deutschland

[9]) Ebenso sagte der Kaiser (1854) zu dem Herzoge von Coburg-Gotha, dass er die Organisation der preussischen Armee bewundere und dieselbe in Frankreich einführen wolle (Geffcken, Zur Geschichte des orientalischen Krieges, S. 87).

nur ein geographischer Begriff. Dennoch erkannte er zwar eine germanische Nationalität, aber kein deutsches Volk an [10]). Dennoch theilte er, wie Prinz Albert sich in eingehenden Gesprächen mit ihm 1854 überzeugte, die allgemeine Besorgniss der Franzosen, dass ein fest geeinigtes Deutschland übermächtig und furchtbar werden würde. Er erkannte mithin ein Recht Deutschlands auf nationale Einheit nicht an. Dies ist der entscheidende Punkt, der eigentliche Unterschied zwischen der deutschen und der französischen Auffassung. So verwirft auch Benedetti die Ansicht, dass Deutschland eine Macht sei, der es freistehe, sich nach ihrem Belieben zu constituiren, einmal geradezu als eine Irrlehre, welche leider selbst die unbefangensten Geister in Preussen verblende (»La doctrine qui représente l'Allemagne comme une puissance unique et libre de se constituer à son gré aveugle les esprits les moins prévenus« [11]).

Indessen war es keineswegs Napoleon's Wunsch, den deutschen Bund in seiner damaligen Verfassung aufrecht zu erhalten. Als Werk von 1815, mit seinen gegen Frankreich gerichteten Bundesfestungen war ihm dieser verhasst. Es war ein anderes Programm, welches dem stets mit Gedanken an eine Umgestaltung der Karte Europa's spielenden Sinne des Kaisers in Bezug auf die deutschen Angelegenheiten vorschwebte. Die Grundzüge desselben lassen sich mit Sicherheit angeben. Er hat sie selbst wiederholt — theils vertraulich, theils öffentlich — in

[10]) In der Proklamation vor dem Kriege von 1870 sagte er: »Nous ne faisons pas la guerre à l'Allemagne, dont nous respectons l'indépendance. Nous faisons des vœux pour que les peuples qui composent la grande nationalité germanique disposent librement de leurs destinées«.

[11]) Ma mission en Prusse, S. 174 (Depesche vom 15. Juni 1866).

übereinstimmender Weise dargelegt. Vertraulich in den mehrerwähnten Unterhaltungen mit dem Prinzen Albert[12]), in welchen er seine Wünsche in dieser Hinsicht dahin zusammenfasste, dass sich Oesterreich und Preussen jedes für sich selbständig constituiren, die kleineren Staaten sich dagegen enger unter einander verbinden möchten. Prinz Albert machte den Kaiser darauf aufmerksam, dass dies auf die verderbliche und überdies unausführbare Idee der Trias hinauslaufe — unausführbar u. a. deshalb, weil ein Theil der Mittel- und Kleinstaaten, von den übrigen abgeschnitten, in der Machtsphäre Preussens liege. Diese Einwendungen können indessen höchstens insofern einen gewissen Eindruck auf den Kaiser gemacht haben, als sie seine Ansicht bestätigten, dass die Verwirklichung seiner Wünsche eine Arrondirung Preussens voraussetze. Eine solche war ihm nämlich unter gewissen Bedingungen durchaus genehm. Dies zeigte sich oft und auch als er zwölf Jahre später — diesmal in einem Zeitpunkt, wo die deutsche Frage in die Krisis getreten war, und öffentlich — im wesentlichen dasselbe Programm wiederholte.

Es ist bekannt, dass der Kaiser im Frühjahr 1866 mit Russland und England übereingekommen war, eine Conferenz zu berufen, auf der die damals schwebenden Fragen, welche dann die Waffen entschieden haben — über die Elbherzogthümer, die Reform des deutschen Bundes, Venetien — auf friedlichem Wege gelöst werden sollten. Als Oesterreich diesem Conferenzproject den Boden entzogen hatte, da es seine Theilnahme an die Bedingung knüpfte, dass keine der betheiligten Mächte aus den Verhandlungen mit einem Zuwachs an Gebiet

---

[12]) Martin a. a. O. III, 121—122.

oder Macht hervorgehen dürfe [13]), hielt der Kaiser es für angezeigt, in einem offenen Schreiben an seinen Minister des Auswärtigen [14]) die Politik in ihren Umrissen zu bezeichnen, welche Frankreich auf der beabsichtigten Conferenz eingehalten haben würde. Nachdem er hier die ungünstige Gestaltung der preussischen Grenzen und den Wunsch Deutschlands nach einer besseren politischen Organisation als Ursachen des bestehenden Conflicts anerkannt hat, fährt er fort: »Wir würden, was uns betrifft, für die Bundesstaaten zweiten Ranges eine engere Einigung, eine kräftigere Organisation, eine bedeutendere Rolle, für Preussen mehr Homogeneität und Stärke im Norden, für Oesterreich die Aufrechterhaltung seiner grossen Stellung in Deutschland [15]) gewünscht haben«. Dies das Programm, mit welchem auch noch andere Aeusserungen des Kaisers übereinstimmen — z. B., wenn er im Frühjahr 1854 zu dem als Specialgesandter Friedrich Wilhelm's IV. an ihn geschickten Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen sagte, »ein starkes Preussen, wohl arrondirt, geographisch und militärisch richtig be-

[13]) Als Graf Bismarck diese Ablehnung Oesterreich's durch den französischen Botschafter erfuhr, rief er in patriotischem Hochgefühl: »Vive le roi!«

[14]) Vom 11. Juni 1866. Das Schreiben wurde am 13. auch im Corps législatif verlesen.

[15]) Dieser Passus erscheint auf den ersten Blick sehr dunkel. Einiges Licht empfängt er dadurch, dass nach einem unmittelbar vorher (am 9. Juni 1866) abgeschlossenen geheimen Vertrage mit Oesterreich dieses befugt sein sollte, sich für die Abtretung von Venetien durch die Eroberung Schlesiens zu entschädigen. Im Uebrigen vergl. zur Erläuterung die mündlichen Erklärungen Napoleon's III. im Mai 1866, bei H. v. Sybel, Napoleon III., S. 627. Nigra an La Marmora 11. Mai 1866 (Etwas mehr Licht, S. 214).

grenzt, werde Frankreich stets willkommen sein« [16]). — Man muss zugeben, dass dies Programm gut napoleonisch war, in dem verkleinerten Massstabe, welcher überhaupt den Neffen von dem Oheim unterscheidet [17]). Der engere Bund der kleineren Staaten, welchen der Kaiser so lebhaft wünschte, berechtigte in seinen Augen unzweifelhaft zu der Hoffnung, sich gewissermassen zu einem zweiten Rheinbunde zu entwickeln. Das im Norden consolidirte Preussen sollte ein kräftiger Verbündeter Frankreichs gegen Russland und Oesterreich und zugleich nach Norden und vom Rhein weggedrängt werden. Denn die hier nicht ausgesprochenen weiteren Wünsche Napoleon's gingen auf das linke Rheinufer, mindestens auf die Wiederherstellung der französischen Grenzen von 1814, eventuell auch auf die Umwandlung des westlichen Rheinufers in ein neues neutrales Zwischenkönigreich zwischen Frankreich und Deutschland.

---

[16]) Geffcken a. a. O. S. 83. Aehnliche, sogar noch weitergehende Aeusserungen Napoleons III. gegenüber dem Herzog von Coburg ebd. S. 86: »La Prusse c'est la puissance de l'intelligence en Allemagne, les sympathies de la population lui appartiennent« etc. Er wünsche ein starkes Preussen und hoffe, dasselbe werde die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen »pour élargir ses bases en Allemagne et s'arrondir autour d'elle«. »La Prusse doit se caser en Allemagne comme bon lui semble . . .« Für solche deutsche Dynastien, welche einer neuen geographischen Abgrenzung Preussens zum Opfer fallen müssten, würden sich Ausgleichsobjecte in Polen finden (ein ander Mal war freilich Polen gerade für Preussen in Aussicht genommen, ebd. S. 84). Der Kaiser fragte lachend, ob Preussen lieber Sachsen oder Hannover nehmen würde.

[17]) Drouyn de Lhuys nannte es »eine Combination, welche neue, für Frankreich günstige Gruppirungen bilde, alte ungünstige zersprenge, dadurch Frankreich stärke, Frankreichs Gegner schwäche«. (Sybel a. a. O. S. 626—627).

Es ist fast überflüssig hinzuzufügen, dass Napoleon III. dies Programm nicht mit stetiger Consequenz verfolgt hat. Ein solches Verhalten wäre in der Diplomatie wohl überhaupt nicht durchführbar. Der vielfache Wechsel der Verhältnisse hätte dem Kaiser das unmöglich gemacht, wenn er auch nicht von Natur sehr schwankend gewesen und es mit zunehmendem Alter und zunehmender Kränklichkeit noch immer mehr geworden wäre. Allein seine Mutter hatte sich nicht geirrt, wenn sie ihn ihren »sanften Starrkopf« nannte. Wie schwankend auch in seinen Entschlüssen, er war zugleich ein Träumer — so träumerisch, dass man von ihm sagen konnte, er wisse nicht zwischen Denken und Träumen zu unterscheiden [18]); ein Träumer, der seinen Lieblingsträumen unablässig nachhing und an sie glaubte. Wie hätte er auch nicht an sie glauben sollen, da die Kaiserträume seiner Jugend, die einst nur lächerlich erschienen waren, sich dennoch erfüllt hatten? Von den Plänen geleitet, welche er selbst angedeutet hat, suchte Napoleon III. die beiden deutschen Grossmächte auseinanderzuhalten, den Gegensatz zwischen ihnen zu schärfen, den Ehrgeiz Preussens, an dessen Zukunft er mit Recht glaubte [19]), anzustacheln. Wiederholt trat er mit verlockenden Versuchungen, geradezu mit der

---

[18]) Geffcken a. a. O. S. 84 citirt eine Aeusserung Tocqueville's: »L'empereur ne sait pas distinguer entre rêver et penser«. Napoleon's III. Mutter, die Königin Hortense, nannte ihn bekanntlich ihren doux entêté. — Wessenberg sagt, dass der Prinz von einem einmal gefassten Entschluss nur schwer abzubringen war (Beck a. a. O. S. 500).

[19]) In der unten erwähnten, Pepoli mitgegebenen Note vom December 1858 sagt Napoleon III: »Preussen vertritt die Zukunft — Oesterreich die Vergangenheit« (vgl. auch Massari, Cavour übers. von Bezold, S. 219).

Aufforderung, annectirend um sich zu greifen, an Preussen heran. Immer von neuem machte er Preussen das Anerbieten, sich mit ihm zu alliiren, um gegen Abtretungen deutschen Grenzgebiets in Deutschland nach Belieben schalten zu können. Immer von neuem fand er bei Preussen im Grunde dieselbe unbedingte Sprödigkeit. Nach dem grossen Aufschwunge dieser Macht und der Auflösung des bisherigen deutschen Bundes schwankte er, ob er die hierdurch zunächst herbeigeführte neue Situation, insofern sie die Zersplitterung Deutschlands in drei Theile (Oesterreich, den norddeutschen Bund und die Südstaaten) enthielt, als Erfüllung seines Programms auslegen und ausgeben [20]) oder aber sich ihr widersetzen solle. Die erstere Politik, zu der er persönlich aus besserer Einsicht hinneigte, glaubte er dem französischen Volke nur dann annehmbar machen zu können, wenn er dabei eine einigermassen ansehnliche Compensation für Frankreich gewönne. Da ihm beides nicht gelang, stürzte er sich endlich in den verhängnissvollen Kampf. Freunde wie Feinde drängten ihn fast in gleichem Masse hinein; diese tadelten ihn laut, dass er die Machtstellung Frankreichs preisgebe, jene machten ihn darauf aufmerksam, dass sein Prestige in raschem Erbleichen begriffen sei.

[20]) Diese Theorie von den »trois tronçons«, in welche Deutschland durch den Prager Frieden zerfallen sei, vertrat besonders Rouher im gesetzgebenden Körper (März 1867).

II.

Wie man überhaupt bemerkt hat, dass Louis Napoleon, zur Gewalt gelangt, die von ihm in seiner Jugend theoretisch formulirten Ideen so treu wie möglich in die Praxis zu übersetzen suchte[21]), so that er es auch in Bezug auf die Stellung zu Preussen. Noch als Präsident der Republik schickte er einen seiner allernächsten Vertrauten, Persigny, mit dem Antrage einer Allianz nach Berlin. Als gemeinsames Ziel wurde die Bekämpfung der Machtstellung Oesterreichs in Deutschland und Italien und die nationale Constituirung dieser beiden Länder empfohlen. Frankreich, versicherte Persigny, denke dabei an keinen materiellen Vortheil für sich oder, wie er offenherziger hinzufügte, doch nur an einen unbedeutenden Gewinn, wie Savoyen oder Landau, falls die öffentliche Meinung sich ohne einen solchen nicht befriedigen lassen sollte. Es stand jedoch sowohl nach dem Charakter und der Gesinnung König Friedrich Wilhelm's IV. wie nach der damaligen Lage Preussens von vornherein fest, dass diese Vorschläge nicht die geringste Aussicht auf Gehör hatten.

---

[21]) H. v. Treitschke wies darauf hin, dass in der Einleitung zur Verfassung vom 14. Januar 1852 die Hauptsätze aus den Schriften des Prätendenten fast wörtlich wiederkehren (Frankreichs Staatsleben und der Bonapartismus).

Es zeugte, wie man mit Recht bemerkt hat, von grosser Unkenntniss der Verhältnisse am preussischen Hofe, dass solche Anerbietungen überhaupt gemacht wurden[22]). Verschiedenere Anschauungen als diejenigen Friedrich Wilhelm's IV. und Louis Napoleon's liessen sich schwer denken. Der Sohn Luisens verabscheute in seinem Innern den Erben Napoleon's, der Legitimist und Romantiker den Erben der Revolution. Er war voll Misstrauen in seine Pläne. Es fiel dem Könige sehr schwer, den Staatsstreich und dann den neuen Kaiser Napoleon anzuerkennen, besonders die Ziffer III, die einen offenen Trotz und Hohn gegen die Verträge von 1814 und 1815 involvirte. Er machte verschiedene erfolglose Versuche, um eine Quadrupelallianz, sei es mit den anderen grossen Continentalmächten und England, sei es mit England, Holland und Belgien behufs einer feierlichen Gewährleistung der bestehenden Verträge und Grenzen gegen das wiedererstandene französische Kaiserreich zu Stande zu bringen[23]) — Versuche, welche gleich vielen andern zeigen, dass der König mehr in einer subjectiven Welt des Gefühls, der Phantasie und der historischen Reminiscenzen als in der Realität der Dinge lebte. — Als Schiller im Mai 1804 in Berlin war und an eine Uebersiedlung dorthin dachte, warf er die Frage auf, ob er vielleicht den ge-

[22]) H. v. Sybel, Napoleon III, S. 552—555 (nach mündlicher Mittheilung des Generals v. Radowitz, gegen welchen Persigny sich hauptsächlich öffnete). — Geffcken a. a. O. S. 84.

Nach Sybel fielen diese Verhandlungen erst in die Zeit kurz vor dem Staatsstreich, was aber wohl nicht richtig ist. Jene Sendung Persigny's scheint vielmehr schon ins Jahr 1850 zu gehören.

[23]) L. v. Ranke, Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelm's IV. mit Bunsen, 2. Aufl. S. 185—193. Ders., Allgem. Deutsche Biographie VII, 774.

schichtlichen Unterricht des damaligen Kronprinzen würde übernehmen können, falls Johannes von Müller der Berufung nach Berlin als Historiograph nicht folgen sollte. Er fügte hinzu, die tiefe Gelehrsamkeit J. v. Müller's könnte eine Trockenheit in den Unterricht bringen, welche bei der Unterweisung von Fürsten ebenso zu vermeiden sei wie das Romantische[24]). Diese Aeusserung Schiller's erscheint wie eine unwillkürliche prophetische Warnung, wenn man an die spätere Geschichte des hohen und edlen Zöglings denkt, von dem die Rede war. —

Der Eintritt der orientalischen Verwickelungen war sehr geeignet, Preussen, dessen günstige Chancen nicht leicht ganz zu verscherzen waren, alsbald wieder aus seiner damaligen demüthigenden Lage zu befreien, zumal er Oesterreich und Russland mit einander entzweite. Das Berliner Cabinet aber schwankte nun zwischen diesen beiden Mächten hin und her, in der Weise, dass das Ministerium zu gemeinsamem Handeln mit Oesterreich neigte, während eine mächtige Hofpartei auf das entschiedenste das Interesse des russischen Czaren begünstigte. Ein Glück jedoch für die Zukunft, dass das bedeutendste Mitglied der conservativen Partei sich unter diesen Verhältnissen in einen entschlossenen Gegner der Suprematie Oesterreichs in Deutschland verwandelte. — So war Preussens Ansehen nach dem Krimkriege noch mehr gesunken, seine Grossmachtstellung noch entschiedener in Frage gestellt. In dieser Zeit zeigte Napoleon III. gegen diesen Staat eine wohlwollende Haltung, sowohl bei der Zulassung zum Pariser Friedenscongress wie in der leidigen Neufchâteller Angelegenheit. »Um gerecht zu sein«, äusserte ein hochgestellter preussischer Hofmann 1857 in ver-

[24]) Palleske, Schiller's Leben und Werke II. 396.

traulichem Gespräch [25]), »muss man sagen, dass der Kaiser Napoleon es allein ehrlich mit uns gemeint. Oesterreich und Russland haben uns verlassen. Er hat uns zum Pariser Congress eingeladen, er ist in der Neufchâteller Angelegenheit uns ein treuer Beistand gewesen. Es wäre vielleicht Manches besser für uns geworden, wenn wir seinem Rathe gefolgt.« Man hatte sogar von einem Besuche geflüstert, welchen der Kaiser der Franzosen in Berlin zu machen beabsichtige. Im Mai 1857 sandte er wenigstens seinen Vetter, den Prinzen Napoleon. Der Prinz verhandelte auch mit dem damaligen Ministerpräsidenten von Manteuffel. Der Inhalt dieser Verhandlung ist meines Wissens bisher nicht bekannt geworden. Um so genauer sind wir über den äusseren Hergang jenes Besuchs des Prinzen Napoleon am preussischen Hofe unterrichtet, durch die Feder eines hohen Offiziers, welcher demselben zum Ehrendienst beigegeben war und den Verlauf jener Tage als scharfer und feiner Beobachter geschildert hat [26]). Dieser Verlauf war ein ziemlich peinlicher. Der Prinz seinerseits verleugnete nicht den ungewöhnlich intelligenten und kenntnissreichen Mann. Auch zeigte er, obschon in seinem Benehmen nicht besonders gewandt oder verbindlich, dass es ihm an Takt nicht fehle. Als er an der Seite Friedrich Wilhelm's IV. an der Friedrichsstatue vorbeireitend, vor dem Standbilde des grossen Königs den Hut abzog, erhob sich sogar ein Beifallsgemurmel unter der Menge. Aber dem Hofe

[25]) Der Oberstkämmerer und Generalfeldmarschall Graf Dohna zu Herrn v. Brandt (Deutsche Rundschau I. 1874, S. 427).

[26]) Prinz Napoleon am königlichen Hofe zu Berlin. Aus den Denkwürdigkeiten des Generals v. Brandt. Deutsche Rundschau a. a. O. S. 426—437.

war der Besuch und die Persönlichkeit des Gastes unwillkommen und man enthielt sich selbst nicht, ihn diese Abneigung ziemlich deutlich merken zu lassen[27]). Mit französischer Feinheit meinte einer der Begleiter des Prinzen: »Der Prinz scheint sich nicht sehr zu bemühen, dem Könige zu gefallen« (Le prince paraît fort peu empressé de plaire au roi), was heissen sollte: der König scheint an dem Prinzen wenig Gefallen zu finden.

---

[27]) Mehr Sinnesverwandtschaft als bei den Lebenden begegnete der in politischer wie religiöser Beziehung radikal gesinnte Prinz bei dem todten Voltairianer, der einst auf dem preussischen Thron gesessen hatte. Folgende Strophe der Ode Friedrich's des Grossen auf den Ruhm:

Sors des cendres, Rome païenne,
Viens te reproduire à mes yeux;
Va confondre Rome chrétienne
Et ses prêtres ambitieux;
Du sein de ta vertu féconde
Oppose les vainqueurs du monde
A tous ces prêtres imposteurs,
A tous ces frauduleux pontifes,
Qui sur des livres apocryphes
Fondent leur culte et leurs erreurs

(Oeuvres de Frédéric le Grand XI, S. 87 f.)

fand seinen ganzen Beifall und er liess sie sich abschreiben. S. ebd. S. 431—432.

III.

Ganz anders gestalteten sich die Verhältnisse nach dem Regierungswechsel, welcher in Berlin mit der Uebernahme der Regentschaft durch den Prinzen von Preussen eintrat. Schon bald danach kam der Moment, in welchem Preussen Napoleon III. zum ersten Mal ernstlich unbequem wurde und in dem sich zuerst die Gefahr eines Zusammenstosses zwischen dem zweiten französischen Kaiserreich und Deutschland zeigte. Es war dem Kaiser Napoleon höchst ungelegen, dass an die Spitze Preussens gerade damals, vor dem italienischen Kriege, ein neuer Regent und ein neues Ministerium getreten waren — natürlich nicht wegen der sehr gemässigt liberalen Grundsätze, welche diese Regierung im Innern repräsentirte, sondern wegen der damit verbundenen Veränderung in Preussens Stellung nach aussen. Der Berliner Hof stand jetzt nicht mehr unter dem Einflusse des russischen wie früher. Russland aber war damals Napoleon's III. Verbündeter und begleitete ihn Oesterreich gegenüber mit seinen entschiedenen Sympathien. Der Kaiser hegte allem Anschein nach die Meinung: wenn die Verhältnisse die früheren geblieben wären, so würde der Wille Russlands hingereicht haben, Preussen auf alle Fälle eine Parteinahme für Oesterreich zu verbieten. Da diese Situation nicht mehr bestand, suchte er Preussen durch verschiedene

Mittel an einer solchen Parteinahme zu verhindern und für seine Sache zu gewinnen. Cavour, der die Freundschaft Preussens stets herzlich wünschte und Novara und Olmütz für Niederlagen desselben Prinzips erklärte, sandte im Winter 1858/59 im Einverständniss mit dem Kaiser einen Specialbevollmächtigten, den Marchese Gioachino Pepoli, einen Verwandten der Bonapartes und des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, des damaligen Hauptes des preussischen Staatsministeriums, an den letzteren. Der Marchese ging über Paris und Napoleon gab ihm jene charakteristische Note vom December 1858 mit, welche vor nicht langer Zeit veröffentlicht wurde und dann die Runde durch die Zeitungen machte[28]). Der Kaiser behauptet darin, dass Frankreich seit zehn Jahren — d. h. seit dem Zeitpunkte, in welchem er zur Gewalt gelangt war — eine markirte Vorliebe für Preussen, im Gegensatz gegen die andere deutsche Grossmacht gezeigt habe[29]). Er schmeichelt Preussen mit der Aussicht, unter Frankreichs Beistand den Einfluss des geschwächten Oesterreich in Deutschland zu erben. Unmittelbar neben diesen Liebkosungen geht jedoch die unverblümte Drohung: wenn Preussen sich auf Oesterreichs Seite stellen und diesem seine italienischen Provinzen garantiren sollte, die Verträge von 1815 als auf-

[28]) Nationalzeitung 1880, Nr. 611, 612. Massari, Cavour, übers. von Bezold. S. 214—221, 267.

[29]) Im Februar 1855 äusserte Napoleon III. zu dem preussischen General v. Wedell: »Ich bin, als ich Präsident war, immer mehr für Preussen als für Oesterreich gewesen. Jetzt haben die Sachen sich etwas geändert. Um Ihnen zu beweisen, dass es wirklich so war, hatte ich, als 1850 der Krieg mit Oesterreich ausbrechen sollte, Truppen an die Grenze geschickt, um Preussen im Nothfall zu unterstützen.« (Geffcken a. a. O. S. 165.)

gehoben anzusehen und, auf Russland gestützt, Deutschland den Krieg zu erklären.

Die Verhandlungen zwischen dem Marchese Pepoli und dem Fürsten von Hohenzollern, welche in Düsseldorf geführt wurden, blieben wiederum so resultatlos wie ehemals die Sendung Persigny's. Ueberhaupt herrschte damals in Deutschland eine dem Kaiser Napoleon sehr ungünstige Stimmung vor. Er selbst aber erscheint selten so aufgeregt und leidenschaftlich, seine Sprache nicht oft so hochfahrend wie damals. Er hatte sich in den Argwohn hineingeredet, dass sich eine Ligue der Coburger, des belgischen Königs Leopold, des Prinzen Albert und des Herzogs von Coburg-Gotha, gegen ihn gebildet habe. Auf diese Ligue glaubte er alle Hindernisse zurückführen zu müssen, welche sich seiner Politik in Deutschland entgegenstellten und die er durch seine ungeschickten Drohungen zu beseitigen dachte. So benutzte er eine Unterredung mit einem Agenten des Königs der Belgier, um seinem ganzen Unwillen über die in Preussen eingetretene Veränderung in einer auffallend masslosen Weise Luft zu machen. Während des Krimkrieges würde dieser Ministerwechsel ganz recht gewesen sein; jetzt dagegen sei er ganz »dumm«, denn er genire seine Freunde, die Russen[30]). Als ob es der Krone Preussen obgelegen hätte, ihre Ministerien nach dem jedesmaligen Interesse des Kaisers der Franzosen zusammenzusetzen! Auch der Königin von England gegenüber sprach Napoleon in einem Briefe vom 14. Februar 1859 seine Erbitterung über Deutschland aus. Dasselbe scheine geneigt, einem Bündniss gegen Frankreich beizutreten und diesem die berechtigtste Action zu verwehren. Als Mann wie als

[30]) Martin a. a. O. IV, 360—361, 368.

Herrscher fühle er sich tief dadurch verletzt, dass man so leichtfertig Zweifel an seiner Mässigung aufwerfe und die Beschuldigung des Ehrgeizes gegen ihn schleudere. Er könne nicht verhehlen, dass diese Haltung Deutschlands ihn sehr nachdenklich mache und ihm eine grosse Gefahr für die Zukunft zu enthalten scheine.

Indessen alle diese Einschüchterungsversuche waren verschwendet, wie sie denn auf einer Unterschätzung der Stärke Preussens und der Festigkeit seiner Regierung beruhten. Das Preussen des Prinzregenten hatte wenigstens die volle Selbständigkeit seiner Politik wiedergewonnen und die Avancen, welche Napoleon ihm gemacht, nur dazu dienen können, die letzten Zweifel an den kriegerischen Absichten des Kaisers zu zerstreuen. Ein Brief des Prinzregenten an den Prinzen Albert (vom 2. Februar jenes Jahres) — grundverschieden von der geistreich phantastischen Weise, in der einst Friedrich Wilhelm IV. an die Königin Victoria zu schreiben pflegte — entwickelt mit nüchterner Umsicht alle Chancen, welche Preussen bei der damaligen Constellation lief; auch die, dass Oesterreich etwa ohne Hülfe Preussens und Deutschlands über das francosardinische Bündniss Sieger bliebe. »Wie stiegen dann,« heisst es in dem Briefe, »Oesterreichs Actien in der Welt und vor allem in Deutschland! Kann dies Preussen gleichgültig sein?« Die fremden Diplomaten bekamen von dem Regenten, wie er selbst schreibt, stets nur die eine Antwort zu hören: »Wer unnütz provocirt, wird so leicht keinen Alliirten finden.« Auch die Pression, welche Russland im Einverständniss mit Frankreich auf Preussen zu üben versuchte [31]), blieb wirkungslos. Dies musste um so mehr der Fall sein, als das

[31]) Proben davon bei Sybel a. a. O. S. 581.

Petersburger Cabinet bald selbst den Geschmack an der revolutionären Politik seines Verbündeten verlor.

Der Ausgang des italienischen Krieges schien die Gefahren für Preussen und Deutschland zu steigern. Preussen hatte den Erfolgen Napoleons Einhalt geboten, ohne dafür im geringsten den Dank Oesterreichs zu ernten. Im Frühjahr 1860 traten die französischen Gelüste nach der Annexion des linken Rheinufers, mindestens der Pfalz und des Saargebiets, deutlich hervor. Ein Pamphlet »L'empereur et la Prusse« erschien, in welchem der Rhein als Frankreichs Grenze gefordert und Preussen dagegen empfohlen wurde, die deutschen Kleinstaaten zu absorbiren. Im englischen Cabinet hatte man aus allen Berichten die Ueberzeugung gewonnen, dass französische Agenten eifrige Versuche machten, Rheinpreussen zu unterwühlen. Wo möglich wollte Napoleon III. die Annexion auf friedlichem Wege herbeiführen. Weitgehende Combinationen, die das möglich machen sollten, wie die Ueberweisung der Donaufürstenthümer an Oesterreich u. s. w., beschäftigten wieder seine Phantasie. Endlich jedoch entschloss er sich, die durch diese Gelüste hervorgerufene Beunruhigung wieder zu zerstreuen. Er regte zu diesem Zweck die Zusammenkunft mit dem Prinzregenten von Preussen in Baden-Baden an, welche im Juni 1860 stattfand. Da ihm der Prinzregent jedoch hier von den Königen der anderen deutschen Königreiche und anderen deutschen Fürsten umgeben gegenübertrat, so war es klar, dass die vollkommene Integrität des deutschen Bodens, wie die Voraussetzung, so auch das Ergebniss dieser Zusammenkunft sein musste. Napoleon hatte nichts zu thun, als seine Rheingelüste auf das formellste zu dementiren. Er gönnte sich nur die Genugthuung, die deutsche Presse für den ganzen Lärm verant-

wortlich zu machen; dass die Sprache der französischen Presse mindestens ebensoviel Schuld daran trug, wollte er nicht zugestehen. Mit anderen Worten, diese Zusammenkunft in Baden-Baden darf als die erste vollständige Niederlage betrachtet werden, welche Napoleon III. durch den späteren König und Kaiser Wilhelm erlitt. Prinz Albert, welcher durch den Prinzregenten über die dortigen Vorgänge authentisch unterrichtet wurde, würdigte diese Bedeutung des Ereignisses in sehr zutreffender Weise. »Der Prinzregent,« schrieb er darüber an Stockmar, »scheint sich ganz vortrefflich benommen zu haben. Er hat mir Copien seiner Noten über die Besprechungen mitgetheilt, und nichts kann gerader, offener und edler sein als sein Auftreten. Eine Waffe, die doch noch gegen die Hinterlist, Lüge und Schurkerei die einzige ist, auf die man bauen kann« [32]). Man könnte sich fast versucht fühlen, diese gegen Napoleon III. allerdings harten Worte als Motto über die ganze Geschichte des Kampfes jener beiden mächtigen Gegner zu setzen.

Bei dem Misserfolge, den sich Napoleon in Baden-Baden geholt, ist es sehr begreiflich, dass die Spannung mit Preussen durch die dortige Zusammenkunft nicht gehoben war. Die Rede des Kaisers vom 4. Februar 1861

---

[32]) Martin, Leben des Prinzen Albert V, 140. Diesem Werke verdanken wir die oben benutzten authentischen Nachrichten über die Zusammenkunft in Baden-Baden.

Taxile Delord, Hist. du second empire (III, 133—135, IV, 58—59) erzählt, dass Herr v. Bismarck, damals Gesandter in Petersburg, sich ebenfalls in Baden-Baden befunden und gesucht habe, den Prinzregenten zum Eingehen auf die Pläne Napoleons III. zu bestimmen. Auch von Unterhaltungen zwischen Herrn v. Bismarck und dem Kaiser Napoleon ist dort die Rede. Ob diese Angaben irgendwie begründet sind, ist mir nicht bekannt.

an die Senatoren und Deputirten schloss mit einer Aufforderung zum Vertrauen in die Zukunft: eine Nation von vierzig Millionen könne ebenso wenig wider ihren Willen in Verwicklungen hineingezogen als durch Drohungen gereizt werden. Diese Phrase richtete sich gegen gewisse Aeusserungen des neuen Königs von Preussen nach seiner Thronbesteigung [33]) und war auf Persigny's Rath noch gemildert worden. Erst der Besuch, welchen König Wilhelm im October 1861 dem französischen Kaiserpaare in Compiegne abstattete, bezeichnete, obschon er nicht eigentlich politischer Natur war, eine entschiedene Wendung und gegenseitige Annäherung. Beide Monarchen gedenken dieses Besuchs in ihren Thronreden vom nächsten Jahre mit vieler Höflichkeit und Herzlichkeit wie einer Thatsache, welche ein freundschaftliches Verhältniss beider Völker angebahnt habe. »Meine Begegnung mit dem Kaiser der Franzosen im Laufe des verflossenen Herbstes,« sagte der König, »hat nur dazu beitragen können, die bereits bestehenden freundnachbarlichen Beziehungen zwischen unseren beiderseitigen Staaten noch günstiger zu gestalten« [34]). Wie ein gefälliges Echo dieser Worte klingen diejenigen des Kaisers bei Eröffnung der gesetzgebenden Körperschaften [35]): »Der König von Preussen hat sich bei seinem Besuche in Frankreich persönlich von unserem Wunsch überzeugen können, uns näher an eine Regierung und an ein Volk anzuschliessen, welche sicher und ruhig auf der Bahn des Fortschritts wandeln.« (Le roi de Prusse, en venant

---

[33]) In dem Erlass »An Mein Volk« vom 7. Januar und der Thronrede vom 14. Januar 1861.

[34]) Thronrede bei Eröffnung des Landtags am 14. Januar 1862.

[35]) 27. Januar.

en France, a pu juger par lui-même de notre désir de nous unir davantage à un gouvernement et à un peuple qui marchent d'un pas calme et sûr vers le progrès.) Diese Anerkennung des gemässigt liberalen Regiments in Preussen steht in einem interessanten Contrast mit dem früheren unbändigen Zorn über die Entlassung des Ministeriums Manteuffel.

Die weitere Entwicklung dieser Verhältnisse knüpft sich hauptsächlich an die schleswig-holstein'sche Angelegenheit[36]). Der Erbprinz Friedrich von Augustenburg selbst suchte den mächtigen fremden Herrscher unmittelbar in diese Frage hineinzuziehen und sich der Unterstützung desselben zu versichern, durch einen Brief[37]), welcher auch wegen seiner Form Tadel hervorgerufen hat. Der Prinz suchte Napoleon III. namentlich bei dem Nationalitätsprinzip zu fassen, welches der Kaiser proklamirt und so glorreich verfochten habe. Napoleon's

---

[36]) Des vom Kaiser von Oesterreich berufenen Frankfurter Fürstentages gedenkt das Exposé de la situation de l'empire vom November 1863 in freundlicher und sympathischer Weise, obschon nicht ohne Vorbehalt. (D'autres soins, d'ailleurs, occupent l'Allemagne. Les souverains réunis à Francfort ont donné la plus haute sanction aux efforts tentés pour modifier le régime intérieur de la confédération, en s'associant eux-mêmes à l'étude des meilleurs moyens d'y parvenir. Tout ce qui peut contribuer au développement et au bonheur d'un grand pays voisin, avec lequel nous entretenons les meilleurs rapports, ne peut nous être indifférent. Nous suivons donc ces tentatives avec une attention amicale, dans le désir de voir l'Allemagne en retirer les avantages qu'elle s'en promet et qu'elle saura concilier avec les intérêts européens et les droits internationaux qui se rattachent à la constitution de la confédération germanique.) Aegidi und Klauhold, Staatsarchiv V, 445 no. 917.

[37]) Datirt aus Gotha, vom 2. December 1863.

Antwort[38]) verleugnet dies Prinzip denn auch nicht: »wenn ich für die italienische Unabhängigkeit gekämpft, wenn ich meine Stimme zu Gunsten der polnischen Nationalität erhoben habe, so kann ich in Betreff Deutschlands nicht andere Gefühle hegen oder anderen Grundsätzen folgen.« Im Uebrigen ist die Antwort, wie zu erwarten, ausweichend, wenn auch eher ermuthigend. Die Grossmächte seien durch den Londoner Vertrag gebunden und nur eine Vereinigung derselben könne die Frage lösen. Auch in diesem Betracht müsse der Kaiser es lebhaft beklagen, dass England den von ihm vorgeschlagenen Congress abgelehnt habe. Dänemark möge wohl auch nicht frei von Schuld sein, aber die Bundesexekution in Holstein sei als voreilig zu bedauern, und wenn das kleine nordische Reich durch mächtige Nachbarn unterdrückt werden sollte, so würde die öffentliche Meinung in Frankreich sich wieder auf seine Seite schlagen. Am Schlusse spricht der Kaiser den Wunsch aus, dass die Rechtsansprüche des Prinzen vom Bundestage geprüft und das Ergebniss dieser Prüfung dann den Signatärmächten des Londoner Protokolls unterbreitet werden möchte, auf dass »das Nationalgefühl, welches sich in Deutschland so energisch ausspreche, unter allgemeiner Zustimmung eine berechtigte Genugthuung empfange«.

In der That war es nicht der Erbprinz von Augustenburg, den Napoleon III. in der schleswig-holstein'schen Frage begünstigte, sondern Preussen. Wir erinnern uns, dass und warum der Kaiser eine Arrondirung Preussens im Norden nicht nur nicht scheute, sondern sogar wünschte. Sie schien ihm gleichsam eine Voraussetzung für die Vergrösserung seines eigenen Reichs am

[38]) Vom 10. December.

Rhein. Ueberdies war Holstein als ein zu diesem Behuf geeignetes Object von ihm schon längst ins Auge gefasst worden. Schon im Sommer 1857, als er einmal mit Lord Palmerston die Frage der skandinavischen Union besprach, hatte er in Aussicht genommen, dass Holstein an Preussen fallen solle. Er war erfreut, seine Besorgniss, dass England sich einem solchen Arrangement wegen der Bedeutung des Kieler Hafens widersetzen möchte, durch Palmerston nicht bestätigt zu finden[39]). Nun wussten wir, dass Napoleon trotz dem Andringen von England, sich Dänemarks energisch anzunehmen, sein Schwert ruhig in der Scheide liess. Man konnte ferner aus einem späteren Zeugniss des norddeutschen Bundeskanzlers entnehmen, dass Napoleon's Politik in dieser Frage noch weit freundschaftlicher gegen Preussen gewesen ist, als es das Publikum seiner Zeit erfuhr; denn der Bundeskanzler spricht in einer Depesche vom 29. Juli 1870[40]) von der Haltung, welche Frankreich — wenn auch mit eigennützigen Hintergedanken — zu Preussens Gunsten in dem deutsch-dänischen Streite beobachtet habe. Wie weit jedoch diese Gunst und das damalige Einverständniss zwischen beiden Mächten ging, haben wir erst durch Sybel's aus archivalischem Material geschöpfte Mittheilungen[41]) nicht ohne Erstaunen erfahren.

---

[39]) Anders dachte Prinz Albert. Er war gegen die Annexion Holsteins an Preussen und für die Aufrechthaltung der demselben gewährleisteten Verbindung mit Schleswig. Leben des Prinzen Albert IV, 114.

[40]) An die Vertreter des norddeutschen Bundes bei den damals neutralen Staaten. Vgl. auch die unten angeführte Rede des Grafen Bismarck über die Annexion Schleswig-Holsteins im Abgeordnetenhause am 20. December 1866.

[41]) A. a. O. S. 608 ff.

Schwer verdrossen über England und Oesterreich, welche ihn in der polnischen Frage Russland gegenüber im Stich gelassen und dadurch einer empfindlichen diplomatischen Niederlage ausgesetzt, die ferner seinen Plan eines europäischen Congresses durchkreuzt hatten, suchte sich Napoleon III. im November 1863, gerade in den Tagen, als König Friedrich VII. von Dänemark starb, Preussen in die Arme zu werfen. Mindestens zum dritten Male und lebhafter als je forderte er es auf, mit Frankreichs Beistand seine Macht zu erweitern und die Suprematie in Deutschland zu erringen. Damals war es, wo der Kaiser zu dem preussischen Gesandten in Paris sagte: »Mein Wunsch wäre, mich mit euch über grössere Dinge zu verständigen. Ich habe nichts von euch zu begehren, ihr aber könnt euch nicht verbergen, dass euere jetzige Lage unerträglich ist; ihr habt eine Menge kleiner Staaten um euch herum, die euch bei jedem Schritte hindern und lähmen« — wo sein Minister gegen denselben Gesandten äusserte: »Habt ihr uns jetzt etwas ins Ohr zu sagen, so seid sicher, dass wir aufmerksam zuhören werden.« Auf der Londoner Conferenz von 1864, welche allerdings zu keinem Resultat führte, gingen beide Mächte nach einem unter einander vereinbarten Programm vor. Frankreich wollte weder die Personalunion Schleswig-Holstein's mit Dänemark noch die Bildung eines selbständigen Staates unter augustenburgischem Scepter, sondern die Annexion der Herzogthümer an Preussen, nur mit dem Vorbehalt, dass die Bevölkerung um ihre Zustimmung befragt werde und dass Nordschleswig bei Dänemark bleibe.

Dies hinderte indessen nicht, dass das Tuileriencabinet auf eine andere Bahn abschwenkte, als ihm Preussens Erfolge zu gross wurden und die Aussicht,

wenigstens Nordschleswig für Dänemark zu retten, sich ebenso trübte wie die Hoffnung, aus diesen Verwickelungen einen Bruch Preussens mit Oesterreich hervorgehen zu sehen. Bei den Wiener Friedensverhandlungen (August 1864) suchte man die Härte der Bedingungen für Dänemark zu mildern und war mit dem Ergebniss nichts weniger als einverstanden. In dem den gesetzgebenden Körperschaften vorgelegten Exposé vom Februar 1865 ist diese Unzufriedenheit sehr deutlich ausgesprochen und selbst die Befürchtung nicht zurückgehalten, dass aus der Angelegenheit der Herzogthümer noch schwere europäische Verwickelungen entstehen könnten — offenbar eine an Preussen gerichtete Warnung. Man war bereits so weit gekommen, dass man nun doch noch lieber die augustenburgischen Ansprüche erfüllt gesehen hätte. Daher begegnete die Convention von Gastein der schärfsten Verurtheilung[42]). Ein Rundschreiben des Ministers Drouyn de Lhuys[43]) brandmarkte diese Convention in den stärksten Ausdrücken als einen Akt der Willkür und Gewalt, der sich mit gleicher Rücksichtslosigkeit über die Verträge, das Erbrecht und die Wünsche der Bevölkerung hinwegsetze und nur in den schwärzesten Perioden der Geschichte seinesgleichen finde. Deutschland habe ein untheilbares Schleswig-Holstein unter dem Herzoge von

[42]) In der bereits erwähnten Depesche vom 29. Juli 1870 führt der Kanzler des norddeutschen Bundes die damalige Verstimmung Frankreichs darauf zurück, dass dasselbe aus dem Gasteiner Vertrage die Besorgniss einer dauernden Befestigung des preussisch-österreichischen Bündnisses geschöpft habe, welche es um die Früchte seiner früheren Haltung bringen könnte, während es schon damals auf den Ausbruch des Krieges zwischen Preussen und Oesterreich rechnete.

[43]) Vom 29. August 1865.

Augustenburg gewollt: jetzt würde dieser volksthümliche Candidat bei Seite geschoben und die beiden Herzogthümer auseinandergerissen. Ganz ähnlich drückte sich eine Note Lord John Russel's [44]) aus. Es war eine förmliche Demonstration der Westmächte, wenn auch nichts weiter.

Wenige Monate später erfolgte der vielbesprochene Besuch des preussischen Ministerpräsidenten in Biarritz, der einen für beide Theile befriedigenden Verlauf nahm. Der Kaiser scheint nun die Ueberzeugung gewonnen zu haben, dass die von ihm stets gewünschte Auseinandersetzung zwischen Preussen und Oesterreich und Umwälzung in Deutschland, aus welcher er seine Vortheile zu ziehen hoffte, dennoch in der That bevorstehe. Er war weit entfernt, Preussen von seiner kühnen Politik abschrecken zu wollen und über das böse Circular wegen der Convention von Gastein sprach er wiederholt sein nachträgliches Bedauern aus [45]). Im Uebrigen entziehen sich die Besprechungen von Biarritz unserer Kenntniss. Indessen der allgemeine Gedankengang, welchen Graf Bismarck dem Kaiser entwickelte, lässt sich aus einer Rede, welche er ein starkes Jahr später, am 20. December 1866, über die Vereinigung Schleswig-Holsteins mit Preussen im Hause der Abgeordneten hielt, entnehmen:

»Die Interessen Preussens tragen an und für sich nichts in sich, was uns nicht den Frieden und ein freundlich nachbarliches Verhältniss zu Frankreich wünschenswerth machte; wir haben bei einem Kriege mit Frankreich, selbst bei einem glücklichen, nichts zu gewinnen. Der Kaiser Napoleon, im Widerspruch zu anderen fran-

[44]) Vom 14. September 1865.

[45]) Sybel a. a. O. S. 621.

zösischen Dynastien, hat in seiner Weisheit erkannt, dass Friede und gegenseitiges Vertrauen im Interesse beider Nationen liege, dass sie von der Natur nicht berufen seien, sich gegenseitig zu bekämpfen, sondern als gute Nachbarn die Bahn des Fortschritts in Wohlfahrt und Gesittung mit einander zu wandeln. Zu solchen Beziehungen mit Frankreich ist nur ein selbständiges Preussen befähigt . . . Ein solches Nebeneinandergehen bedingt eine wohlwollende gegenseitige Schonung der Interessen beider Völker. Welches sind nun im grossen Ganzen, ohne den zufälligen Stoss vorübergehender Ereignisse in Ansatz zu bringen, die Interessen Frankreichs in Bezug auf Deutschland? — Es kann für Frankreich nicht erwünscht sein, dass in Deutschland eine Uebermacht entsteht, wie sie sich darstellen würde, wenn man sich ganz Deutschland unter österreichischer Leitung geeinigt dächte, ein Reich von 75 Millionen, ein Oesterreich bis an den Rhein; selbst ein Frankreich bis an den Rhein würde kein ausreichendes Gegengewicht bilden. Es ist für ein Frankreich, welches mit Deutschland in Frieden leben will, ein Vortheil, wenn Oesterreich an diesem Deutschland nicht betheiligt ist, indem die österreichischen Interessen mit den französischen mannigfach collidiren, sei es in Italien, sei es im Orient. Zwischen Frankreich und einem von Oesterreich getrennten Deutschland sind dagegen die Berührungspunkte, die zu feindlichen Beziehungen führen könnten, viel weniger zahlreich, und dass Frankreich den Wunsch hegt, zum nächsten Nachbarn einen solchen zu haben, mit dem es Aussicht hat in Frieden zu leben, einen solchen, dem 35 oder 38 Millionen Franzosen im defensiven Kampfe vollständig gewachsen sind, ist ein natürliches Interesse, das kann man ihm nicht verargen. Ich glaube, dass Frankreich in richtiger Würdigung seiner

Interessen weder zugeben könnte, dass die preussische Macht noch dass die österreichische verschwände.«

»Welches sind weiter die Interessen Frankreichs bei der europäischen Entwickelung, namentlich unter der jetzigen Dynastie? Es ist die Berücksichtigung der Nationalitäten. Diesem System entsprechend hat Frankreich die dänische Frage von Anfang an aufgefasst; die französische Regierung hat schon auf der Londoner Konferenz und in der Zeit vor und nach ihr eine weniger schroffe Stellung gegen die deutschen Ansprüche Dänemark gegenüber eingenommen, soweit die Ansprüche mit der Idee der Nationalität zusammenfielen. Die vollständige Durchführung des Nationalitäts-Prinzips ist bekanntlich auf der dänischen Grenze ganz unmöglich, weil die Nationalitäten so gemischt sind, dass sich nirgends eine Grenze, die sie vollständig von einander sondert, ziehen lässt; aber es war das Prinzip im Grossen, welches Frankreich vertreten hat und welches Frankreich möglich macht, den deutschen Bestrebungen nicht mit der Schärfe gegenüberzutreten, wie es von andern Mächten geschah.«

IV.

So kam das entscheidende Jahr 1866 heran. Die Thronrede, welche Napoleon III. im Anfange desselben (22. Januar) hielt, bildet gleichsam die Einleitung zu der Periode seines Sinkens und Falles. Diese Rede ist ein wahres Muster von Unaufrichtigkeit oder von Mangel an Voraussicht oder von beiden. Der Friede scheint dem Kaiser überall gesichert, denn überall sucht man die bestehenden Schwierigkeiten auf freundschaftlichem Wege zu lösen![46]) In Mexico befestigt sich die durch den Willen des Volkes begründete Regierung des Kaisers Maximilian![47]) — »In Betreff Deutschlands«, heisst es, »ist es meine Absicht, auch weiterhin eine Politik der Neutralität zu beobachten, welche uns zwar nicht hindert, uns bisweilen zu betrüben oder zu freuen, aber uns doch Fragen fremd bleiben lässt, in welchen unsere Interessen nicht direct engagirt sind«[48]). Das war offenbar ein

---

[46]) A l'extérieur, la paix semble assurée partout, car partout on cherche les moyens de dénouer amicalement les difficultés, au-lieu de les trancher par les armes.

[47]) Au Mexique, le gouvernement fondé par la volonté du peuple se consolide; les dissidents, vaincus et dispersés, n'ont plus de chef.

[48]) A l'égard de l'Allemagne, mon intention est de continuer à observer une politique de neutralité, qui, sans nous empêcher

Nachklang der Besprechungen von Biarritz. Preussen wird nochmals der Wink gegeben, es möge nur vorgehen, Frankreich werde es nicht hindern und neutral bleiben. Der donnernde Zorn über die Convention von Gastein erscheint nur noch als sanft elegische Klage, ohne Bedeutung für Frankreichs praktisches Verhalten.

Allein unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges hüllte sich der Kaiser in ein verschlossenes Schweigen, welches geeignet war den Leiter der preussischen Politik zu beunruhigen. Der französische Botschafter in Berlin blieb lange ohne Instructionen und es liess sich von ihm kein sicherer Aufschluss gewinnen. Die anderen französischen Diplomaten in Deutschland führten eine gegen Preussen feindliche Sprache. Ein Offizier, der nach Paris geschickt wurde, um dem Kaiser einen Brief des Königs zu überbringen, erhielt keine Gelegenheit den Kaiser zu sprechen und den Brief zu überreichen. Man erfuhr, dass das französische Cabinet sich bemühe, eine Verständigung zwischen Italien, dem Verbündeten Preussens, und Oesterreich wegen friedlicher Abtretung Venetiens herbeizuführen. Im Mai nahm der Kaiser zwar in jener Rede zu Auxerre Gelegenheit, sich gegen eine Ausführung von Thiers wendend, aufs Neue seinen Abscheu gegen die Verträge von 1815 zu bekunden. Aber am 9. Juni schloss er einen geheimen Vertrag mit Oesterreich, in welchem dieses versprach, für den Fall seines Sieges Venetien abzutreten, unter dem von Napoleon genehmigten Vorbehalt, sich dafür durch die Rückeroberung

---

parfois de nous affliger ou de nous réjouir, nous laisse cependant étrangers à des questions où nos intérêts ne sont pas directement engagés.

Schlesiens zu entschädigen[49]). Dies seltsame Verhalten Napoleons findet, wie namentlich Sybel dargelegt hat, seine Erklärung darin, dass er an das Unterliegen Preussens in dem bevorstehenden Kampfe glaubte und auf alle Fälle die Abtretung Venetiens sicherstellen wollte. Denn nicht ohne die italienische Frage soweit gelöst zu haben und sein 1859 nur zur Hälfte ausgeführtes Wort, dass Italien frei sein müsse bis zum adriatischen Meer, erfüllt zu sehen, glaubte er dereinst ruhig sterben und die Herrschaft in die Hände seines Sohnes legen zu können.

Wie sehr nun auch der Verlauf des Krieges den Erwartungen des Kaisers widersprach und obwohl er bei der Kunde von Königgrätz seinen Thron zittern fühlte: dennoch schien das Ergebniss seine Hoffnungen nicht ganz zu täuschen. Dennoch schien ihm die erhabene Rolle des Schiedsrichters zuzufallen, ohne dass er das Schwert gezogen hatte, und Paris huldigte seinem Erfolge durch eine Illumination. Oesterreich trat Venetien an ihn ab und rief seine Vermittelung in dem Streit mit Italien an, welche dann auch auf Preussen ausgedehnt wurde[50]). Der Prager Friede beruhte auf den von ihm

---

[49]) Nähere Mittheilungen über diesen Vertrag auch bei O. Meding, Memoiren zur Zeitgeschichte II, 43 ff.

[50]) »So lag die Sache, als Frankreich durch die Ereignisse im Juli d. J. in die Lage kam, seine eignen Wünsche mit einem ungewöhnlich starken Gewichte zu accentuiren. —«

»In dieser Lage der Dinge wurde Frankreich von Oesterreich zum Vermittler der Streitigkeiten berufen, also vollkommen legitim durch einen der streitenden Theile berufen, seine Meinung geltend zu machen. Dass Frankreich die Erfordernisse seiner Politik berücksichtigte, kann ihm niemand verdenken; darüber, dass es sie mit Mässigung geltend gemacht hat, ist es, glaube ich, für das

vorgelegten Präliminarien. Diese Präliminarien enthielten das Ausscheiden Oesterreichs aus Deutschland, die Bildung eines norddeutschen Bundes unter Preussens Führung, die Einverleibung der Elbherzogthümer in Preussen, abgesehen von Nordschleswig, wofern dessen Bevölkerung sich für die Rückkehr unter das dänische Scepter ausspreche. Schien das nicht in der That eine Art Verwirklichung des Programms Napoleons III. von der Dreitheilung Deutschlands, der Vergrösserung Preussens im Norden, der Vereinigung der kleineren Staaten (d. h. jetzt der Staaten südlich vom Main) zu einem besonderen Bunde? Aber wo blieb die Erstarkung und Erweiterung Frankreichs, die durch alles dies herbeigeführt werden sollte? Compensationen schienen jetzt um so unerlässlicher, als Preussen sich nicht mit Schleswig-Holstein begnügte, sondern auch Hannover, Kurhessen, Nassau, Frankfurt annectirte und so die Continuität zwischen seinen östlichen und westlichen Territorien herstellte.

Napoleon hoffte noch, solche Compensationen auf friedlichem Wege zu erlangen. Verweilen wir jedoch, ehe wir auf die Verhandlungen darüber eingehen, einen Augenblick bei der Persönlichkeit, welche dieselben für ihn zu führen hatte. Es war Benedetti, derselbe Mann, der einst mit Cavour den Vertrag über die Abtretung von Nizza und Savoyen abgeschlossen hatte. Benedetti, welchem die Vertretung Frankreichs am Berliner Hofe seit dem Herbst 1864 übertragen war, hat sein Buch »Ma mission en Prusse« geschrieben, um darzuthun, dass

---

Publikum noch zu früh zu urtheilen, und ich möchte Sie bitten, dies der Appreciation der Regierung zu überlassen«. Rede des Grafen Bismarck im Hause der Abgeordneten vom 20. December 1866.

er auf seinem Posten seine Pflicht gethan, die preussische Politik scharf beobachtet, seine Regierung pünktlich und genau von jedem Vorgange, jedem Stimmungswechsel unterrichtet habe. Er wollte sich gegen die zum Theil frivolen Anklagen seiner Landsleute rechtfertigen, und man wird zugeben dürfen, dass ihm dies in vieler Hinsicht gelungen ist. Aber dennoch war die Wahl dieses Mannes unzweifelhaft keine glückliche [51]). Was den Leser der Berichte Benedetti's am meisten frappirt, ist der kalte, eisig kalte Hauch, welcher uns aus denselben entgegenströmt. Dieser Corse besass offenbar kein Herz, keine Spur von Sympathie und schon deshalb kein auch nur einigermassen tieferes Verständniss für Preussen oder Deutschland. Von dem Charakter des preussischen Staats und Volkes kennt er fast nichts als den Ehrgeiz, und die einzige Gerechtigkeit, welche er den Deutschen gelegentlich zu Theil werden lässt, ist die Anerkennung, dass sie nach so vielen französischen Invasionen einigen Grund hätten auf ihrer Hut zu sein. Wieviel er von der deutschen Geschichte gewusst haben mag, lässt sicht nicht ersehen; die deutsche Sprache scheint ihm — dem Vertreter einer der ersten Grossmächte auf dem wichtigsten Posten in Deutschland — jedenfalls fremd gewesen und geblieben zu sein. Er führt in seinem Buche kaum einige wenige deutsche Worte an, aber diese gewähren ihm immerhin ausreichende Gelegenheit, seine Unkenntniss

---

[51]) Rothan lobt Benedetti und sagt in Bezug auf ihn: »La diplomatie a aussi ses martyrs«, erwähnt aber auch die Gereiztheit, welche zu Zeiten, namentlich als die Luxemburger Angelegenheit in ihr kritisches Stadium getreten war, zwischen ihm und Herrn v. Bismarck bestand (Revue des deux mondes XLVIII, 1881, S. 81, 92—93, 99).

zu verrathen[52]). Wer dies Buch Benedetti's liest, glaubt mithin vollkommen zu verstehen, was der in dieser Hinsicht competenteste Beurtheiler[53]) von der »Unbekanntschaft der französischen Staatsmänner mit den Grundbedingungen der Existenz anderer Völker« und der Unfähigkeit der französischen Agenten für die Auffassung deutscher Verhältnisse gesagt hat.

Als Benedetti nach dem böhmischen Kriege in den ersten Tagen des August 1866 nach Berlin zurückkehrte, empfing er von seinem Hofe einen Vertragsentwurf, welcher sich nicht auf Vorschläge einer Grenzberichtigung beschränkte, sondern das linke Rheinufer nördlich bis Mainz, diese Festung miteingeschlossen, für Frankreich forderte. Man verlangte die bairische Pfalz und Rheinhessen, sowie auch die preussischen Besitzungen an der Saar, welche in den Grenzen Frankreichs von 1814 eingeschlossen gewesen waren. Preussen sollte sich verpflichten, die Cession jener Gebiete, vorbehaltlich zu leistender Entschädigungen, von Baiern und Hessen zu erlangen und dieselben dann an Frankreich zu überlassen. Ausserdem sollte das preussische Besatzungsrecht in Luxemburg erlöschen. Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, dass diese exorbitanten Forderungen mit dem persönlichen Wissen und Willen Napoleons III. gestellt wurden. Sie kamen aus Vichy, wo der Kaiser sich damals aufhielt, und zum Ueberfluss hat Drouyn de Lhuys ihm selbst später ins Gedächtniss gerufen[54]), dass er sie

[52]) So steht wiederholt »Brünnen Promenade« und einmal »gerüchte« statt gerirte (S. 437—438), obwohl Benedetti den Druck der für ihn so wichtigen Schrift vermuthlich persönlich revidirt hat.

[53]) Graf Bismarck in der mehrerwähnten Depesche vom 29. Juli 1870.

[54]) In einem Briefe vom 12. Oktober 1867.

gelesen, corrigirt und genehmigt hatte. Benedetti hielt es für gerathen, die erste Aufwallung des preussischen Ministerpräsidenten über diese Zumuthungen verrauchen zu lassen, bevor er mit ihm persönlich darüber verhandelte. Er übersandte dem Grafen Bismarck mit Schreiben vom 5. August eine Copie des Entwurfs, damit er den Inhalt desselben zunächst in Ruhe prüfen könne: sobald der Minister den Augenblick für gekommen halten werde, mit ihm über das Project zu conferiren, stehe er zu seiner Verfügung. Aber der preussische Staatsmann vermied jede Verzögerung. Sogleich in den nächsten Tagen gab er Benedetti Gelegenheit zu Unterredungen — und ausserdem war schon in der Nacht, nachdem der französische Botschafter ihm die Abschrift des Vertragsentwurfs mitgetheilt hatte, der General von Manteuffel aus seinem Hauptquartier in Frankfurt a. M. nach Berlin berufen worden und dann sofort nach Petersburg abgereist[55]). Wie Graf Bismarck wiederholt bezeugt hat[56]), suchte Benedetti die ihm aufgetragenen Forderungen durch Androhung des Krieges im Falle der Weigerung zu unterstützen. Indessen das war eine leere Drohung, hinter der keineswegs wirkliche Bereitschaft und Entschlossenheit zum Kriege stand. Es war unfraglich vielmehr ein verzweifeltes Mittel der Angst, die sonst nichts durchzusetzen fürchtete. Auch glaubte Bene-

[55]) Darüber, wie wichtig dies für die Umstimmung des russischen Hofes wurde, der anfangs über Preussens Vergrösserungen ziemlich bestürzt gewesen war und verlangt hatte, dass Preussen dieselben erst der Genehmigung einer europäischen Conferenz unterbreiten müsse, s. Berlin und Petersburg, 2. Aufl., S. 159.

[56]) Depeschen vom 29. Juli u. 10. August 1870; Rede im Reichstage vom 2. Mai 1871 (Aegidi u. Klauhold, Staatsarchiv XIX, S. 154, 162, no. 4078, 4082).

detti seine Regierung aus ihren Illusionen reissen zu müssen. Er erhielt die schon früher nachgesuchte Erlaubniss, zu mündlicher Besprechung der Lage nach Frankreich zu kommen und überzeugte den Kaiser jetzt persönlich, dass nicht nur jene kühnen Forderungen, sondern auch gemässigtere ähnlicher Art nicht durchzusetzen wären, wenigstens nicht ohne den entschlossensten Widerstand von ganz Deutschland hervorzurufen. So war denn der Rückzug zunächst so schnell und vollständig als der Anlauf keck gewesen war. Er musste angetreten werden, weil man thatsächlich keine Armee besass, mit der man den Krieg hätte aufnehmen können. So rächte sich das Unternehmen, in welches sich Napoleon jenseits des Oceans in Mexico eingelassen hatte. Es war ein bedeutsames Zusammentreffen, dass gerade im Juli 1866, bald nach der in Böhmen gefallenen Entscheidung, die unglückliche Kaiserin Charlotte in Frankreich gelandet war. — Benedetti kehrte mit der Weisung nach Berlin zurück, die eröffnete Verhandlung einfach zu schliessen. Der Minister Drouyn de Lhuys, ein Gegner Preussens und Freund Oesterreichs, sollte als Sündenbock dienen[57]), obwohl der Gedanke jener Forderungen ursprünglich nicht sowohl von ihm als von Rouher herrührte[58]). Infolge einer Unterhaltung zwischen Benedetti und Bismarck — so schrieb der Kaiser in einem Briefe an den Marquis von La Valette[59]), in welchem er den

[57]) Hiergegen hat er in dem schon erwähnten freimüthigen, sogar unehrerbietigen Schreiben an den Kaiser vom 12. Oktober 1867 protestirt.

[58]) Sybel S. 634. Nach Drouyn de Lhuys hätte man sich auf die Forderung beschränken sollen, dass das linke Rheinufer in einen neutralen Staat verwandelt würde.

[59]) Vom 12. August 1866. Drouyn de Lhuys nahm an diesem

wahren Hergang zu verschleiern suchte — sei Drouyn de Lhuys auf den Gedanken gekommen (»M. Drouyn de Lhuys a eu l'idée«), einen Vertragsentwurf in Betreff der Compensationen, auf welche Frankreich Ansprüche haben könnte, nach Berlin zu schicken. Von diesem Entwurf, welcher hätte geheim bleiben sollen, habe man im Auslande Lärm geschlagen und die Zeitungen behaupteten gar, dass Frankreich die Rheinlande verweigert worden seien. Es ergebe sich nun aus seiner Unterredung mit Benedetti, dass Frankreich für den Gewinn eines sehr kleinen Vortheils ganz Deutschland gegen sich haben würde. Frankreichs wahres Interesse sei aber nicht, eine unbedeutende Gebietsvergrösserung zu erlangen, sondern Deutschland darin zu unterstützen, dass es sich auf die für die französischen und europäischen Interessen günstigste Weise constituire. — Es schien also, dass man aus der erlittenen Schlappe etwas gelernt hatte. Es war der weise Verzicht auf Erwerb deutschen Gebiets, freilich versüsst durch das unweise Festhalten des Anspruchs, desto entschiedener einen Einfluss auf die politische Neugestaltung Deutschlands zu üben.

Auch war es nicht der Verzicht auf anderweite Compensationen. Noch in demselben Monat August 1866 kam es vielmehr zu neuen Verhandlungen ähnlicher Art zwischen dem französischen Botschafter in Berlin und dem Leiter der preussischen Politik. Es sind die bekannten Verhandlungen über Belgien[60]). Die Franzosen

Tage seine Entlassung, blieb jedoch noch interimistisch bis zum 1. September.

[60]) Dass diese Verhandlungen nicht erst in das Jahr 1867 fielen, wie sich Fürst Bismarck später zu erinnern glaubte, muss als von Benedetti erwiesen gelten. Schon der unten erwähnte Brief Napoleons III. vom 26. August 1866 bezeugt es klar.

haben stets behauptet, dass die Initiative derselben dem preussischen Ministerpräsidenten zufalle. Schon im Jahre 1865 — so hören wir — sagte der preussische Minister einem französischen Chargé d'affaires[61]), dass Preussen Frankreich gern das Recht zugestehen würde, sich eventuell über seine Nachbargebiete französischer Zunge auszudehnen. Denselben Gedanken, hören wir ferner, legte Graf Bismarck unmittelbar nach der Schlacht von Königgrätz dem nämlichen Herrn im Hauptquartier zu Brünn in Bezug auf Belgien nahe. Auch schreibt Benedetti am 26. Juli 1866 an seinen Minister: »Ich werde Ew. Excellenz nichts Neues sagen, wenn ich Ihnen mittheile, dass Herr von Bismarck der Ansicht ist, dass wir ein Aequivalent in Belgien suchen sollten und dass er mir angeboten hat, sich darüber mit uns zu verständigen.» Die Absicht, die begehrliche Phantasie der Franzosen von den deutschen Grenzen abzulenken, scheint auf der Hand zu liegen. So kam es denn nach dem Scheitern jener Pläne auf das linke Rheinufer zu Verhandlungen über ein Schutz- und Trutzbündniss zwischen Frankreich und Preussen auf folgenden Grundlagen[62]): Der Kaiser der Franzosen erkennt Preussens neue Erwerbungen an und wird sich einer föderativen Vereinigung der süddeutschen Staaten mit dem norddeutschen Bunde nicht widersetzen. Dagegen verpflichtet sich der König von Preussen, Frankreich die Erwerbung von Luxemburg (gegen eine Entschädigung an Holland) zu erleichtern und ihm erforderlichenfalls den Beistand seiner Waffen zur Eroberung Belgiens zu leihen.

[61]) Herrn Lefebvre de Béhaine.

[62]) Der Entwurf wurde bekanntlich zuerst in der Times vom 25. Juli 1870 von preussischer Seite veröffentlicht (Staatsarchiv XIX, S. 144 f. no. 4075).

Es ist nicht richtig, wenn von französischer Seite offiziell behauptet worden ist, dass die dortige Regierung von einem schriftlichen Entwurf dieses Inhalts niemals Kenntniss erhalten und der Kaiser diese Anträge, soweit sie ihm aus den mündlichen Unterhandlungen bekannt geworden, verworfen, kategorisch zurückgewiesen habe [63]). Dies zeigt ein Schreiben des Kaisers an Rouher vom 26. August 1866, welches nach dem Sturze des Kaiserreichs in den Tuilerien aufgefunden worden ist. Mit diesem Briefe schickte der Kaiser den erwähnten Vertragsentwurf nebst seinen Randbemerkungen und der Weisung zurück, dass Benedetti denselben, vorbehaltlich einiger Aenderungen, im Prinzip annehmen könne. Welche Aenderungen dem Kaiser vorzüglich wünschenswerth schienen, ergiebt der Brief ebenfalls. Die ehemaligen Bundesfestungen sollten, da der alte Bund aufgehört habe zu bestehen, an die einzelnen Staaten übergehen, in deren Gebiet sie sich befänden: Luxemburg an Frankreich (als den künftigen Besitzer), Mainz (der Kaiser scheint sich momentan in dem Irrthum befunden zu haben, dass dies in Preussen liege) an Preussen, Landau an Baiern, Rastatt an Baden, Ulm an Württemberg. Sodann folgt eine Frage, welche recht eigentlich des Kaisers innerste Gedanken verräth: ob es nicht besser wäre, wenn Preussen das protestantische Königreich Sachsen geradezu annectirte und dafür den katholischen König von Sachsen auf das katholische linke Rheinufer verpflanzte [64])? Diese Idee

[63]) S. die Note im Journal officiel bei Gramont, La France et la Prusse avant la guerre S. 295 und die Depesche des Herzogs von Gramont an den französischen Botschafter in London vom 27. Juli 1870 ebd. S. 296 ff.

[64]) D'un autre côté, je trouve que la Prusse soulève bien des chicanes à la Saxe. Ne vaudrait-il pas mieux que la Prusse

war allerdings durchaus keine Erfindung Napoleons III. Schon ein halbes Jahrhundert früher, zur Zeit des Wiener Congresses, als es sich um die Frage der Einverleibung Sachsens in Preussen handelte, hatte man solche Gedanken gehegt, und zwar auf preussischer Seite. Das gute Glück Preussens und Deutschlands hatte sich der Hand seiner Feinde bedient, um dieselben nicht zur Ausführung gelangen zu lassen — während Thiers sich später überzeugte, dass diese Combination für Frankreich ganz vortheilhaft gewesen wäre, nachdem es nun leider einmal seine lieben alten Nachbarn (»ces voisins si doux, si commodes, si regrettables . . . que nous avions jadis«), die geistlichen Kurfürsten von Mainz, Köln und Trier, verloren hatte[65]). — Alle diese Bemerkungen, fügt jedoch der Kaiser in dem erwähnten Briefe an Rouher hinzu, seien nur in freundschaftlicher Weise im Gespräch zu berühren. Die dringendste Frage sei die luxemburgische, welche bald von selbst ans Licht treten werde. Das hiess allerdings die kühnen Pläne auf Belgien einstweilen noch vertagen.

Auch beschloss der Kaiser unterdessen, den Franzosen die Vortheile auseinanderzusetzen, welche die veränderte Lage der Dinge nach seiner Ansicht für Frankreich hatte. In diesem Sinne erliess La Valette als interi-

---

s'annexât la Saxe, pays protestant, et plaçât le roi de Saxe sur la rive gauche du Rhin, pays catholique? — Wir kommen noch darauf zurück, dass dieser Vorschlag in directem Widerspruch zu Art. 6 des bereits am 23. August abgeschlossenen Prager Friedens stand.

[65]) Häusser, Deutsche Geschichte IV, 3. Aufl. S. 591. Thiers, Histoire du consulat et de l'empire XVIII, 565, 582, 639. Diese Ausführungen von Thiers dürften dem Kaiser bei der betreffenden Aeusserung vorgeschwebt haben.

mistischer Minister des Auswärtigen auf Napoleons Veranlassung das Rundschreiben vom 16. September 1866. Es kann allerdings nur unser Lächeln erregen, wenn hier die Auflösung des deutschen Bundes als der Zusammenbruch eines furchtbaren Achtzigmillionenreichs begrüsst wird, welches Frankreich mit einem eisernen Gürtel von Festungen umschlossen gehalten habe. Als ein weiteres günstiges Resultat des Krieges wird hervorgehoben, dass die Allianz der drei Ostmächte gesprengt sei. Preussen sei früher nicht compact und unabhängig genug gewesen, um sich von den Traditionen seiner Politik losreissen zu können — d. h. jetzt habe es die Kraft und Selbstständigkeit gewonnen, welche es zu einem Alliirten Frankreichs geeignet mache. Kurz — so lässt sich diese Ausführung etwa in die Gedanken des Kaisers übersetzen — das Werk von 1815 ist vernichtet; ungefähr das Preussen ist da, welches Louis Napoleon schon in seiner Jugend als Verbündeten in Aussicht genommen hatte; die Napoleonischen Ideen feiern einen Triumph. Dann schliesst sich jedoch dieser nicht einmal halbrichtigen Auffassung[66]) eine Reihe wirklich weiser Sätze an, welche dem Kaiser als dem eigentlichen Autor dieses Schriftstücks alle Ehre machen und von denen man nur wünschen möchte, dass sie die Richtschnur seiner Politik geblieben wären: In dem stolzen Gefühl seiner starken Nationalität und Einheit kann Frankreich nicht das Werk der Assimilation, welches sich soeben in Deutschland vollzogen hat, bedauern oder bekämpfen, nicht aus Eifersucht das Nationalitätsprinzip verleugnen wollen,

[66]) Dem Leser wird indessen eine gewisse entfernte Analogie derselben mit den von Graf Bismarck in der Rede vom 20. December 1866 entwickelten Ideen (o. S. 32) nicht entgehen.

welches es bekennt und vertritt. Dank der Befriedigung des deutschen Nationalgefühls wird Frankreich vollends aufhören, für Deutschland ein Gegenstand der Beunruhigung und Abneigung zu sein. »Indem Deutschland das Beispiel Frankreichs nachahmt — heisst es wörtlich — thut es einen Schritt, welcher es nicht von uns entfernt, sondern uns näher bringt.«[67]) Auch das wird anerkannt, dass die Loslösung Oesterreichs aus Deutschland und Italien eine heilsame Befreiuung für dies Reich sei, welche demselben gestatte, seine Kräfte im Osten zu concentriren, statt sie, wie bisher, in unfruchtbaren Rivalitäten zu vergeuden. »Durch welch' seltsame Rückwirkung der Vergangenheit auf die Zukunft«, fährt das Rundschreiben fort, »sollte die öffentliche Meinung nicht Verbündete, sondern Feinde Frankreichs in Nationen erblicken, die eine uns feindliche Vergangenheit abgeschüttelt haben? In Nationen, die zu einem neuen Leben erwacht, von Grundsätzen, welche die unsrigen sind, geleitet, von jenen Gefühlen des Fortschritts beseelt sind, die das friedliche Band der modernen Gesellschaft bilden?« Die Politik müsse sich über die engherzigen Vorurtheile einer vergangenen Zeit zu erheben wissen. Der Kaiser sieht die Grösse eines Landes nicht in der Schwäche seiner Nachbarn[68]). Das wahre Gleichgewicht Europa's besteht darin, dass seine Völker zufrieden sind.

---

[67]) Le sentiment national de l'Allemagne satisfait, ses inquiétudes se dissipent, ses inimitiés s'éteignent. En imitant la France, elle fait un pas qui la rapproche et non qui l'éloigne de nous.

[68]) Vgl. die ähnlichen Aeusserungen Napoleons III. bei Gelegenheit der oben erwähnten Mission des Marchese Gioachino Pepoli: die Zeit der Kleinstaaten sei vorbei; weit entfernt, die

Es kostet immer eine gewisse Ueberwindung, den Mann des Staatsstreichs vom December 1851 — eines der verwerflichsten, zur Untergrabung des Rechtsbewusstseins geeignetsten Attentate, die jemals gegen das Recht verübt worden sind[69]) — zu loben. Aber der Sprache jenes Rundschreibens gebührt der entschiedenste Beifall. Insofern Napoleon III. solchen Anschauungen gehuldigt hat — und er wäre ihnen weiter als geschehen ist gefolgt, wenn ihm nicht Freunde wie Feinde fortwährend seine Zirkel gestört hätten — nimmt er einen nicht unrühmlichen Platz in der Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts ein. Wie verwerflich die Art, auf die er sich den Weg zum Thron bahnte, wie tief auch sonst die Schatten seiner Regierung waren, es darf nicht vergessen werden, dass die Periode seiner Hegemonie in vieler Beziehung eine Zeit besonders raschen und erfreulichen Fortschritts war, und zwar, wenn auch keineswegs überall, so doch zum Theil durch sein Verdienst. Man denke nur daran, wie der auf den Osten Europa's so drückend lastende und doch hohle Nimbus der russischen Uebermacht zerstört, Italien von Fremdherrschaft und Tyrannei befreit, die Culturvölker durch Handelsverträge und verständniss-

---

Meinung zu theilen, als ob die Constituirung von Grossstaaten an der Grenze Frankreichs für dieses Gefahren schüfe, sei der Kaiser vielmehr der entgegengesetzten Ueberzeugung (Massari, Cavour, übers. von Bezold, S. 219).

[69]) Mit Bedauern liest man in der Depesche des Ministerpräsidenten v. Manteuffel vom 28. December 1852, in welcher die Anerkennung des neuen Kaiserreichs durch Preussen ausgesprochen wird, die Worte: »Sa Majesté, en appréciant comme ils le méritent les services rendus par le prince Louis-Napoléon à la cause de l'ordre . .«

volleren geistigen Austausch einander genähert wurden. Der Gesichtskreis Napoleons III. beschränkte sich nicht auf Frankreich und Frankreichs Präponderanz; sein Geist war von civilisatorischen Ideen erfüllt. — Aber kaum einige Wenige in Frankreich vermochten den Ideen des Kaisers zu folgen. Sehr gesunde Gedanken über das Verhältniss zu Deutschland hegte zwar Emile Ollivier. Er hielt dafür, dass der Augenblick, Preussen in seiner Politik aufzuhalten, jedenfalls unwiderruflich vorüber sei und dass der Kaiser auch in der deutschen Frage den Standpunkt des Nationalitätsprinzips festhalten müsse. Er begrüsste mit warmer Zustimmung das Wort eines deutschen Historikers, dass beide Nationen sich oft genug auf den Schlachtfeldern begegnet, beide stolz und edel genug seien, um ohne Scheu ihr tiefes Bedürfniss nach Frieden bekennen zu dürfen. Selbst der Vereinigung der Südstaaten mit dem norddeutschen Bunde wollte er sich höchstens dann widersetzen, wenn Preussen dieselbe etwa mit Gewalt zu erzwingen versuche. Diese Gesinnungen, diese entschiedene Abneigung gegen einen Krieg, dessen Verderblichkeit er wenigstens zum Theil voraussah, sprach Ollivier als Deputirter aus und betonte sie auch, als er die Bedingungen formulirte, unter denen er bereit sei, das Ministerium zu übernehmen. Aber nur kurze Zeit lang schien sein Cabinet die Freiheit und nicht den Krieg zu bedeuten, bis er den Herzog von Gramont als Collegen acceptirte und sich unter einem plumpen Vorwande in eben den Krieg hineinreissen liess, den er verabscheut hatte. Der Hauptvertreter der entgegengesetzten Anschauungen war bekanntlich Thiers. Er und seine Anhänger waren es, denen Napoleon III. mit gutem Recht vorwarf, dass sie sich nicht über die

Vorurtheile der Vergangenheit zu erheben vermöchten. Sie waren um zwei Jahrhunderte zurück; sie lebten noch in den Vorstellungen der Zeiten Richelieu's und Ludwigs XIV.[70]). Nach ihrer Ansicht hätte daher ebenso wie nach derjenigen der bonapartistischen Kriegspartei der Kaiser sobald als möglich »Sadowa wieder gut machen müssen«, und auch im Jahre 1870 fand Thiers, wie er ausdrücklich ausgesprochen hat, nur die Gelegenheit zur Kriegserklärung schlecht gewählt[71]). Gleichwohl kann es heute keinem Zweifel mehr unterliegen, dass die in dem Rundschreiben La Valette's dargelegten Maximen die richtigen waren und ihre ernstliche und consequente Befolgung noch mehr zum Heile Frankreichs als Deutschlands gereicht haben würde.

Auch noch im Anfange des folgenden Jahres gab

---

[70]) In wahrhaft naiver Weise giebt diesen Anschauungen Rothan Ausdruck, Souvenirs diplomatiques. Revue des deux mondes T. XLVII (1881) S. 263 f. Er findet das vom Kaiser inspirirte Circular La Valette's ganz unbegreiflich, wenn man sich nicht der deutschen Erziehung Napoleons III. (de l'éducation première de l'empereur), seines Fatalismus u. s. w. erinnere. »Il oubliait ou ignorait que la paix de Westphalie, préparée de loin par les alliances de François Ier et de Henri II avec les protestans allemands, nous avait permis pendant deux siècles, en vouant l'Allemagne à l'impuissance, de porter la guerre sur son territoire, de lutter contre des coalitions européennes et de les vaincre parfois.« Dieser vortreffliche Zustand hätte nach Herrn Rothans Ansicht um jeden Preis aufrecht erhalten werden müssen. Es ist noch sehr gütig, dass er sich herbeilässt hinzuzufügen: »Que l'Allemagne ait cherché à réagir contre un si long et si humiliant destin, on le comprend . . .«

[71]) Rede im Corps législatif 15. Juli 1870: »Plus que personne, je le répète, je désire la réparation des évènements de 1866, mais je trouve l'occasion détestablement choisie.«

das französische Cabinet derselben Auffassung Ausdruck. »In Deutschland wie in Italien,« sagt das Exposé über die Lage des Kaiserreichs vom Februar 1867, »ist das Gebäude von 1815 zusammengebrochen. Frankreich wartete seit lange auf seinen Sturz und kann es wahrlich nicht bedauern, dass derselbe sich nun vollzogen hat.« — Wie dann im Jahre 1867 jedoch die luxemburgische Frage ans Licht trat und wie sie gelöst wurde, ist in allgemeiner Erinnerung. Die Lösung schien damals nicht besonders rühmlich, ja beinahe eine Schlappe für den neuen norddeutschen Bund. Vom Auslande genöthigt, einen wichtigen Posten aufgeben zu müssen, welchen der vielverhöhnte alte Bund behauptet hatte — das schien kein günstiges Omen, kein ehrenvoller Anfang. Dennoch war die Niederlage der französischen Regierung, welche nochmals den Fehler begangen hatte eine gefährliche diplomatische Aktion anzufangen, ohne zum Kriege gerüstet zu sein, die grössere. Soviel sich aus den veröffentlichten Aktenstücken abnehmen lässt, war Graf Bismarck seinerseits von vornherein entschlossen, das Besatzungsrecht in Luxemburg nicht mit Gewalt zu behaupten. Das lässt sich auch aus seiner Antwort auf die Interpellation des Abgeordneten von Bennigsen herauslesen, obwohl man diese Antwort damals im Reichstage anders aufgefasst und deshalb mit patriotischem Jubel begrüsst zu haben scheint. Bennigsens Interpellation und Rede war aber von grossem Eindruck und Erfolg und trug wesentlich dazu bei, dass das französische Cabinet den Ankauf des Ländchens fallen lassen musste, obgleich derselbe eigentlich ein bereits abgeschlossener Handel gewesen war. Dass die Londoner Conferenz überdies die Schleifung der Festung und die Neutralisirung des Landes aussprach, ist bekannt. — Der Ausgang dieser Angelegenheit liess einen tiefen Groll

bei dem Kaiser zurück[72]), da er, wie es scheint, ernstlich geglaubt hatte, dass Preussen ihm diesen Erwerb gönnen, ihn in diesem Falle aus der selbstgeschaffenen Verlegenheit ziehen würde.

---

[72]) Vgl. Sybel, der anführt, dass Napoleon mit blitzenden Augen ausgerufen habe: »Herr von Bismarck hat mich dupirt! Ein Kaiser der Franzosen darf sich nicht dupiren lassen!« (S. 635.) Nach Rothan entschloss sich der Kaiser nur schwer, den Handel mit Holland fallen zu lassen.

V.

So kommen wir endlich auf den Anlass des Bruchs im Jahre 1870. Benedetti spricht wiederholt und nachdrücklich die auch sonst von französischer Seite vertretene Ansicht aus, dass Preussen Frankreich gegenüber an die Bedingungen des Prager Friedens gebunden gewesen wäre, weil Frankreich die von den kriegführenden Mächten angenommenen Präliminarien desselben vorgelegt hatte. Besonders macht er dies in Bezug auf zwei Punkte geltend: die Rückgabe der nordschleswigschen Distrikte an Dänemark und die unabhängige Stellung, welche die Südstaaten einnehmen sollten [73]). Benedetti wagt selbst nicht zu behaupten, dass diese Auffassung eine streng völkerrechtliche Grundlage habe. Ist sie aber auch nur moralisch berechtigt? Sie wäre es vielleicht, wenn Preussen im Juli 1866 Frankreichs Vermittelung angerufen hätte, durch dieselbe aus einer kritischen Lage befreit worden, mit anderen Worten, wenn Preussens damalige Situation etwa die Oesterreichs gewesen wäre. Da der

---

[73]) Graf Bismarck sagte in Bezug auf die Vereinigung mit den Südstaaten zu Benedetti im Februar 1870 die der Aufbewahrung werthen Worte: »Der Strom trägt uns unwiderstehlich dahin« (Le courant de notre eau nous y porte fatalement). Ma mission en Prusse S. 289.

Fall jedoch umgekehrt lag und das Eintreten Frankreichs vielmehr den Zweck hatte und theilweise auch erreichte, die Ansprüche des siegreichen Preussen möglichst einzuschränken (de modérer le vainqueur par son intervention amicale, wie jenes friedfertige Rundschreiben La Valette's sich ausdrückt) — so fehlt jener Auffassung jeder Boden. Die französischen Schriftsteller betonen stets, der Kaiser Napoleon habe Preussen durch seine Neutralität die ausserordentlichsten Dienste erwiesen, die preussischen Erfolge erst möglich gemacht. Das mag nicht unbedingt zu bestreiten sein. Aber zur Erkenntlichkeit dafür war Preussen nicht verpflichtet. In dieser Hinsicht genügt es daran zu erinnern, dass Napoleon III. Oesterreich hatte in den Stand setzen wollen, von Italien unbehelligt sich mit ganzer Kraft auf Preussen zu werfen und ihm Schlesien wieder zu entreissen. Ein selbstsüchtiger Freund hat keinen Anspruch auf Belohnung auch wenn er sich verrechnet hat und thatsächlich leer ausgegangen ist. Und wie stand es mit Frankreichs eigener Treue gegen den Prager Frieden? Jener vom Kaiser hingeworfene Gedanke, dass Preussen das Königreich Sachsen annectiren möge, widersprach diesem Vertrage direct[74]), da Artikel 6 desselben Preussen zwar sonst in Bezug auf Territorialveränderungen in Norddeutschland freie Hand liess, aber zu Gunsten Sachsens eine ausdrückliche Ausnahme machte. Wie wenig dem französischen Kaiser — trotz aller theoretischen Vorliebe für einen möglichst kräftigen Bund der kleineren Staaten — an der Integrität der Südstaaten lag, hatte er durch die Forderung der Pfalz und Rheinhessens bewiesen und damit der preussischen Politik einen ihrer besten, durch

[74]) Vergl. oben Anm. 64.

die Schutz- und Trutzbündnisse mit den Südstaaten vom August 1866 trefflich verwertheten Trümpfe in die Hände gespielt. Auch mit der Aufrechterhaltung der Mainlinie war es Frankreich nicht Ernst. Es wollte sich nur einen hohen Preis für die Genehmigung zur Ueberschreitung derselben vorbehalten. Wir brauchten dies nicht erst aus Herrn Rothans Erörterungen über die Luxemburger Angelegenheit zu lernen. In den Verhandlungen über Belgien, nach denen sich Frankreich einer Einigung zwischen den Südstaaten und dem Nordbunde eventuell nicht widersetzen wollte [75]), liegt schon der Beweis dafür. — Kurz, die Frage, ob Frankreich ein Recht hatte, Preussen bei den Bedingungen des Prager Friedens festzuhalten, kann wohl als erledigt gelten. In Bezug auf die hiemit eng zusammenhängende andere Frage, in wiefern Preussen über den Prager Vertrag hinausgegangen war, beschränke ich mich darauf hinzuweisen, dass die Franzosen stets einseitig die Bestimmung betonen, dass die südlich vom Main gelegenen Staaten unter sich einen unabhängigen Bund bilden sollten, dagegen den Zusatz, wonach die nationale Verbindung dieses süddeutschen Bundes mit dem norddeutschen gegenseitiger Verständigung vorbehalten blieb [76]), mit Schweigen übergehen. Wir können übrigens hievon absehen, da man von französischer Seite den Anlass zum Kriege garnicht den deutschen Angelegenheiten entnahm.

Man benutzte dazu bekanntlich vielmehr eine nicht deutsche Angelegenheit, und zwar folgte man hierin den Rathschlägen eines Deutschen, des Grafen Beust [77]).

---

[75]) Vergl. o. S. 43.

[76]) Artikel 4 des Prager Friedens.

[77]) Sybel a. a. O. S. 638, 640. Auch schon bei der Luxem-

Der Rath, welcher darauf abzielte, Preussen in dem künftigen Kriege die Sympathien und soweit als möglich auch die Unterstützung des übrigen Deutschland zu entziehen, schien klug. Er beruhte auf einer Kenntniss des deutschen Nationalgefühls, welche den Franzosen abging. Bekanntlich fiel die Wahl des Gegenstandes auf die spanische Thronkandidatur des Erbprinzen von Hohenzollern. Diese Angelegenheit kam, wie Benedetti erzählt [78]), in einer Audienz, welche er im April 1869 beim Kaiser hatte, zur Sprache. Napoleon bezeichnete, so hören wir, schon damals diese Candidatur als für Frankreich durchaus unannehmbar. Eher war er angeblich sogar bereit, sich den Herzog von Montpensier, den Sohn Louis Philipps, auf dem spanischen Throne gefallen zu lassen. »Die Candidatur des Herzogs von Montpensier,« so soll er die Unterredung geschlossen haben, »ist rein antidynastisch; sie greift nur mich an, und ich kann sie annehmen; die Candidatur des Prinzen von Hohenzollern dagegen ist antinational, das Land wird sie nicht dulden, und man muss sie abschneiden.« In ähnlichem Sinne äusserte sich zu Anfang Juli 1870 der französische Botschafter in Madrid in einer Unterredung mit dem Marschall Prim [79]). Der Kaiser scheint wiederholt diese Sprache geführt zu haben, die zugleich ganz geeignet schien ins Licht zu setzen, wie sehr er die Interessen des Landes über die seiner Person und selbst seiner Dynastie stelle.

---

burger Affaire hatte Beust das französische Cabinet davor gewarnt, das deutsche Nationalgefühl zu provociren.

[78]) Ma mission en Prusse S. 307.

[79]) Ebd. S. 420 (Depesche Merciers an Gramont, 3. Juli 1870).

Wäre diese spanische Thronkandidatur indessen nicht der Vorwand, sondern der Grund des Bruches gewesen, hätte die französische Regierung in der That, wie sie behauptet hat, im Jahr 1870 nicht den Krieg, sondern den Frieden gewollt — so würde ihr Verfahren wohl mindestens ebenso entschiedenem Tadel unterliegen, ja geradezu unbegreiflich sein. Benedetti selbst erklärt, in Ems erreicht zu haben, was zu erwirken ihm ursprünglich aufgetragen war: die Zurückziehung der hohenzollerschen Candidatur. Der Herzog von Gramont, welcher fühlte, dass damit sein Verfahren durch seinen eigenen Botschafter verurtheilt sei, antwortet demselben zwar in jenem Buche, welches zum Theil eine Gegenschrift gegen die Benedetti's ist[80]), Benedetti irre sich gänzlich, er habe im Gegentheil absolut nichts erreicht. Aber die treffende Kritik dieser Darstellung und die Entscheidung zu Gunsten Benedetti's war schon im Voraus in den Worten von Thiers am 15. Juli 1870 enthalten: »Le fond était accordé, et c'est pour un détail de forme que vous rompez!« Man trieb es zum Bruch wegen einer Formalität, welche sachlich offenbar überflüssig war und nur den Zweck haben konnte, den Krieg unvermeidlich zu machen oder Preussen und seinen König zu demüthigen, um dem aufgeregten französischen Nationalgefühl eine Genugthuung zu verschaffen. — Im Zusammenhange hiemit sei noch eine Entstellung des wahren Sachverhalts erwähnt, welche auch schon hervorgehoben worden ist[81]), wie es denn überhaupt bekannt ist, dass das französische Ministerium auch den eigenen Kammern gegenüber nicht mit voller Wahr-

---

[80]) La France et la Prusse avant la guerre (Paris 1872).

[81]) Vergl. Delord, Hist. du second empire VI. 2. éd. S. 192 bis 193, 195—196, 627 f.

haftigkeit, allermindestens nicht mit der der Schwere der Entscheidung entsprechenden Genauigkeit in seinen Mittheilungen zu Werke ging[82]). Der Berichterstatter der Commission, welcher die Minister nähere Informationen gegeben hatten, sagte in der Sitzung des gesetzgebenden Körpers vom 15. Juli: »Wir haben die Genugthuung, Ihnen sagen zu können, dass die Regierung seit dem Eintritt des Zwischenfalls und von der ersten Phase der Verhandlungen bis zur letzten in loyaler Weise das nämliche Ziel verfolgt hat. So endigt die erste Depesche, welche an unsern Botschafter nach seiner Ankunft in Ems beim Könige von Preussen gerichtet wurde, mit folgendem Satze, welcher zeigt, dass die Regierung ihre berechtigte Forderung klar formulirt hat: ‚Damit dieser Verzicht seine volle Wirkung thue, erscheint es nothwendig, dass der König von Preussen sich demselben anschliesst und uns die Versicherung giebt, dass er diese Candidatur nicht von neuem autorisiren werde[83]'. So wurde das, was der streitige Punkt dieser grossen Verhandlung geblieben ist, von der ersten Stunde an hingestellt, und Sie werden die capitale Wichtigkeit dieser

[82]) So stellte man den Charakter jenes Telegramms vom 13. Juli 1870 über die Vorgänge in Ems, welches von Berlin aus den deutschen Regierungen und einigen Vertretern bei fremden Höfen amtlich mitgetheilt worden war, in einem nicht ganz richtigen Lichte dar. — Einzuräumen ist, dass dies Telegramm die Vorgänge in Ems in einer etwas stärkeren Färbung darstellte als sie wirklich gehabt hatten, auf die Gefahr des Bruches hin, der nun doch nicht mehr mit Ehren vermieden werden konnte.

[83]) Pour que cette renonciation produise tout son effet, il paraît nécessaire que le roi de Prusse s'y associe et nous donne l'assurance qu'il n'autoriserait pas de nouveau cette candidature. (Aegidi und Klauhold, Staatsarchiv XIX. 76.)

von der öffentlichen Meinung bisher nicht gekannten Thatsache einsehen.« Indessen, was hier als ein Umstand von capitaler Wichtigkeit bezeichnet wird, war eine falsche Vorspiegelung. Vergleicht man nämlich die an Benedetti nach Ems geschickten Depeschen, welche er selbst veröffentlicht hat, so ergiebt sich, dass jener Satz keineswegs schon in der ersten dieser Depeschen enthalten ist, sondern erst in einem Telegramm des Herzogs von Gramont vom 12. Juli, welches derselbe absandte, nachdem das französische Cabinet durch den spanischen Botschafter erfahren hatte, dass Fürst Anton von Hohenzollern die Throncandidatur seines Sohnes im Namen desselben zurückziehe. Auf diese — bereits eingetretene — Verzichtleistung bezieht sich der von dem Berichterstatter angeführte Satz, in welchem auf »cette renonciation« auch ausdrücklich die in seinem Berichte ausgelassenen Worte: »du prince Antoine« folgen[84]). Man hatte also die zweite Forderung — dass der König von Preussen sich dem Verzichte anschliesse — keineswegs schon von vornherein, zugleich mit der ersten aufgestellt, sondern stellte sie erst, nachdem die erste erreicht war. Die Schuld an der verhängnissvollen Verwechselung trug der Herzog von Gramont. Es war ihm, wie es heisst, begegnet, in der Commission die vom

[84]) Benedetti, Ma mission en Prusse, S. 639: Nous avons reçu, dès maintenant, de l'ambassadeur d'Espagne la renonciation du prince Antoine, au nom de son fils Léopold, à sa candidature au trône d'Espagne. Pour que cette renonciation du prince Antoine produise tout son effet, il paraît nécessaire que le roi de Prusse s'y associe et nous donne l'assurance qu'il n'autoriserait pas de nouveau cette candidature.

Veuillez vous rendre immédiatement auprès du Roi pour lui demander cette déclaration etc.

12. Juli 7 Uhr Abends datirte Depesche als vom 7. Juli datirt zu verlesen, und er fand sich nicht bewogen, dies — Versehen später zu berichtigen [85]).

Eine Hauptursache aller der Missgriffe der französischen Politik, welche uns entgegengetreten sind, war die Unterschätzung der Kraft Preussens. Diese Unterschätzung hatte fortwährend zu der unrichtigen Annahme geführt, dass Preussen die Unterstützung Frankreichs nicht entbehren könne, wenn es eine kühne Politik verfolgen wolle, und daher bereitwillig sein werde, einen hohen Preis für diesen Beistand zu zahlen — als ob es etwa das deutsche Piemont wäre. Diese Unterschätzung der Kraft Preussens war, ähnlich wie früher auf Seiten Oesterreichs, ein unausrottbarer, immer von neuem emporwachsender Irrthum, den weder die Erfolge Preussens von 1864 noch die unvergleichlich grösseren von 1866 zu beseitigen vermochten. Die letzteren glaubte man gerade darum weniger ernst nehmen zu dürfen, weil sie so überraschend und wunderbar waren. Man erinnerte sich lieber des Tages von Jena, an welchem dieser Staat dereinst zusammengebrochen war, oder der Tage von Olmütz, in denen er sich selbst aufgegeben hatte. Indessen derjenige, welcher diesem verhängnissvollen Irrthum zwar auch, aber in geringerem Maasse unterworfen war als die anderen französischen Politiker, war der Kaiser, der alte Bewunderer der preussischen Heereseinrichtungen. Nach der Beilegung des Luxemburger Handels hörte Sybel ihn sagen: »Es ist ein Glück, dass man ein ehrenhaftes Abkommen gefunden hat; hätten wir brechen müssen, der Krieg wäre furchtbar geworden!« [86]) Und

[85]) Delord a. a. O.

[86]) Sybel a. a. O. S. 635.

so ging er auch schliesslich nicht mit so »leichtem Herzen« in den Krieg wie sein damaliger Premierminister. Als Napoleon III. am Vormittage des 28. Juli 1870 von St. Cloud abfuhr, trugen seine Züge, wie der Herzog von Gramont als Augenzeuge berichtet [87]), einen nicht nur ernsten, sondern fast traurigen Ausdruck. Während Hoch und Niedrig in der trunkenen Phantasie des sicheren, leichten, glänzenden Sieges schwelgte, sagte der Kaiser, wenn er auch die Hoffnung auf den Sieg theilte, in seiner Proclamation an die Armee [88]): »Ihr werdet gegen eines der besten Heere Europa's zu kämpfen haben. Der Krieg, welcher beginnt, wird lang und schwierig sein.«

Als Napoleon III. sich nach der Schlacht von Sedan als Gefangener ergab, bedauerte er, nicht den Tod im Kampfe gefunden zu haben, obschon er ihn wohl kaum ernstlich gesucht hatte [89]). Vielleicht fielen ihm die Worte seines Oheims ein, an welche er in den »Idées Napoléoniennes« erinnert hatte: »Eher den Tod als einen schmachvollen Frieden! Eher den Tod als Kaiser

---

[87]) A. a. O. S. 316—317: L'empereur portait sur ses traits une impression de gravité, presque de tristesse, qui contrastait avec l'enthousiasme des populations qu'il allait traverser.

[88]) Vom 28. Juli, aus dem Hauptquartier zu Metz: »Vous allez combattre une des meilleures armées de l'Europe — La guerre qui commence sera longue et pénible . . .«

[89]) In dem Briefe an König Wilhelm: N'ayant pas pu mourir à la tête de mes troupes, il ne me reste plus qu'à remettre mon épée entre les mains de Votre Majesté. Vgl. Delord VI, 407, welcher hiezu sogar bemerkt: L'histoire, si elle doit le respect aux vaincus, n'est point tenue de se prêter à leurs mensonges.

eines Frankreich sein, das kleiner wäre als ich es überkommen habe [90])!

[90]) Quoique son corps saigne de toutes parts, plutôt la mort, s'écrie-t-il, qu'une paix honteuse! Plutôt la mort que d'être empereur d'une France plus petite que je ne l'ai reçue! (Oeuvres I, 137.) Es ist eine Paraphrase der Erklärungen Napoleons I. zur Zeit des Congresses von Châtillon.

Berichtigung und Nachtrag.

Seite 7 Zeile 7 von oben Leid statt Uebel.

Seite 10 Anm. 15. Nigra meldete damals aus Paris: »Die Gedanken des Kaisers wären Abtretung Venetiens an Italien, Schlesiens an Oesterreich, Preussen erhielte die Herzogthümer und einige deutsche Fürstenthümer, die ihm gelegen wären. Am Rhein würde man drei oder vier kleine Herzogthümer schaffen, die einen Theil des deutschen Bundes bildeten, aber unter französischem Schutze ständen. Die von Preussen depossedirten deutschen Fürsten würden in die Donaufürstenthümer gehen.«

Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr
(Paul Siebeck)
in Freiburg i. B. und Tübingen.

In meinem Verlag sind erschienen:

Geschichtliche Vorträge und Aufsätze

von

Dr. Theodor Kern,

weil. o. ö. Professor der Geschichte zu Freiburg i. B.

Mit einem Vorwort von Professor Julius Weizsäcker.

Klein 8. 1875 (Titel-Ausgabe 1882). VI und 342 Seiten.

M. 3. — In Halbfranz gebunden M. 4. —

Inhalt: Kaiser Otto III. — Kaiser Konrad II. — Mathilde die grosse Gräfin. — Der Kampf der Fürsten gegen die Städte in den Jahren 1449 und 1450. — Strassburgs Einverleibung in Frankreich. — Die Reformen der Kaiserin Maria Theresia. — Zur Geschichte der österreichischen Politik im Jahre 1814. Mit einem Anhang: die Freiburger Deputation in Basel 1814.

Briefe und Berichte des

Generals und der Generalin von Riedesel

während des nordamerikanischen Krieges

in den Jahren 1776—1783 geschrieben.

1881. Gebunden M. 7. 50.

»Dies Buch war zuerst im Jahre 1799 in einer Ausgabe erschienen, welche einer der Schwiegersöhne Riedesels, der Graf Heinrich XLIV. Reuss-Köstritz, der Familie und den Freunden gab; es ward dann im folgenden Jahre in einer verkäuflichen von dem bekannten Buchhändler Spener herausgegeben. Auch diese ist längst vergriffen und selten geworden und so hat das Buch das Loos mancher vortrefflichen Schriften erfahren: es war vergessen. Aber wenn auch alt und vergessen, veraltet ist sie mit nichten diese naive und heitere Darstellung des muthigen Sinns, der ernsten Pflichttreue und des innigen Gottvertrauens, das sich nicht in frommen Worten spreizt, aber in schlichten Thaten immer von neuem bewährt. Es ist als ob Kant's Pflichtenlehre und Friedrich's des Grossen Vorbild sich in diesem reinen deutschen Frauengemüth spiegelten. Und darum ist den deutschen Frauen zunächst das Buch gewidmet.

Noch andern Werth neben dem persönlichen haben diese Briefe. Sie zeigen, dass in dieser Epoche, die man jetzt als durchweg gottlos, unsittlich und frivol zu schildern liebt, doch auch nicht allein unter den Männern der Wissenschaft und in den bürgerlichen Kreisen, auch unter den Vornehmen, die der grossen Welt angehörten, die edelsten reinsten Menschen lebten.

Und endlich: wir schöpfen hier die historische Wirklichkeit aus der frischesten Quelle. Denn die subjective Färbung, die ein Mitlebender und Mithandelnder unbewusst seiner Erzählung giebt, thut sicherlich der Wahrheit weniger Eintrag als die Darstellung mancher den Ereignissen fernstehenden Historiker, die doch unwillkürlich Partei nehmen.«

So möge denn dies Buch in seiner neuen Gestalt auch den Freunden der Geschichte willkommen sein.

6555-10-SB
5-13
C

University of
Connecticut
Libraries

UNIVERSITY OF CONNECTICUT LIBRARY
STORRS, CT